Der
deutsche Hausvater,
oder
die Familie.

Ein Schauspiel

in fünf Aufzügen

von

Otto Freyherrn von Gemmingen.

1807.

Personen.

Graf Wodmar.
Karl, } seine Söhne.
Ferdinand, }
Graf Monheim, sein Schwiegersohn.
Fritz, Monheims Sohn, ein sechsjähriger Knabe.
Baron von Dromer.
Lebock, ein Maler.
Adjutant.
Gräfin Amaldi.
Sophie, Monheims Gattin, Tochter des Grafen Wodmar.
Lottchen, Lebocks Tochter.
Anne, die alte Wärterin.
Amaldis Kammerjungfer.
Bediente.

Erster Aufzug.

Erste Scene.

Zimmer der Sophie.

(Es steht vor dem Sopha ein kleiner Arbeitstisch, auf demselben liegt ein Buch.)

Erster Auftritt.

Herr von Dromer tritt auf, ein Bedienter geht ihm vor, und in das Nebenzimmer. Er nimmt eben das Buch in die Hand, als Graf Karl hereinkömmt.

Karl. Guten Morgen, Dromer!

Drom. Unterthäniger Diener, Graf Karl!

Karl. Ist meine Schwester noch nicht heraus gekommen?

Drom. Das ich nicht wüßte. Ich komme zwar erst —

Bed. Die Gräfin endigt ihren Anzug; wird gleich da seyn. (geht ab)

Karl. (hat sich auf den Sopha geworfen.)

Drom. Sie sind übler Laune, Graf!

Karl. Das Wetter. —

Drom. Oder wieder —

Karl. Was Sie wollen, wie Sie wollen — Auch denke ich, es ist besser, ich erwarte meine

Schwester nicht; seyn Sie so gut ihr zu sagen, daß ich da war, um ihr einen guten Morgen zu wünschen.

Drom. Ich habe Sie doch nicht beleidigt? Ihr bester Freund —

Karl. Mein Gott! im geringsten nicht. Aber ich denke, man müsse Anderen mit seiner übeln Laune nicht beschwerlich fallen.

Drom. O bleiben Sie doch, erwarten Sie Ihre liebenswürdige Schwester, es kommen noch mehrere Damen zum Besuch, das wird Sie aufheitern.

Karl. Dromer, lassen Sie mich mit den Weibern ungeplagt. Ich hasse sie alle, sie machen aus den herrlichsten Gottesgeschöpfen, aus uns Männern, ein Ding, das sie mit der Puppe verwechseln. Hemmen einen Jeden von uns in seinem ersten besten Lauf: (er will gehen, kommt aber von der Thüre zurück) Haben Sie mein Bürgermädchen nicht gesehen?

Drom. Ja, sie geht alle Tage bey mir vorbey in die Kirche.

Karl. Sieht das Mädchen traurig aus?

Drom. Wie Sie wissen, immer in stiller Bescheidenheit; kann auch wohl ein Mädchen, das ein Graf Karl —

Karl. Lieber Mann, Sie sind wieder mit einem Kompliment unterwegs: mir zu Liebe ersticken Sie es in der Geburt. — Niedergeschlagen sieht sie also aus! Armes Mädchen!

Drom. Sehen Sie sie denn nicht täglich?

Karl. Nein, schon seit einer ganzen Woche —

Zweiter Auftritt.

Sophie ist unterdessen mit ihrem sechsjährigen Sohne Fritz hereingekommen, sie hält einen Brief. Dromer küßt ihr emsig die Hand.

Karl. Guten Morgen, Schwester!

Soph. Willkommen. Lieber Herr von Dromer, wollen Sie mir wohl die Gefälligkeit erweisen, und den Brief meinem Mann hinaufbringen; er ist erst gekommen.

Drom. Es wird mir eine große Gnade geschehen. (eilends ab)

Soph. Es ist doch ein guter Narr.

Karl. Bis auf das langweilige Komplimentenmachen.

Soph. Willst Du mit mir frühstücken?

Karl. Meinetwegen.

Soph. (zum Fritz) Geh' mein Kind! sag, man soll das Frühstück hieher bringen, und bleib dann oben beym Hofmeister.

Fritz. Gut, Mama! (harmlos will das Kind wegspringen, als

Soph. ruft:) Fritz! wohin, kein Kompliment?

Fritz. (macht eine tiefe Verbeugung, dann geht er)

Soph. So recht.

Karl. Ich habe gehen wollen; aber Du weißt, Schwester! daß ich Dich zu lieb habe, um von Dir weg zu können, wenn ich bey Dir bin. (man bringt das Frühstück; er setzt sich)

Soph. Karl!

Karl. Was willst Du?

Soph. Sprachst Du nicht eben wieder von Deinem Bürgermädchen mit Dromern, und versprachst mir doch —

Karl. Sie nicht mehr zu sehen, und das that ich auch; denn seit acht Tagen sah' ich das Mädchen mit keinem Blick.

Soph. Versprachst auch, sie zu vergessen!

Karl. Da habe ich eine Narrheit begangen, versprochen, was ich nicht halten konnte; nicht halten möchte. Wie Du mir mit den lebhaftesten Farben das Verderben vorhieltest, in das ich durch solch eine ungleiche Verbindung rennen würde; mich an den Unwillen, die Betrübniß unsers liebsten Vaters erinnertest, wenn er von seiner Reise zurückkäme — was hätte ich da nicht versprochen? — Nun habe ich gehalten, was ich konnte.

Soph. Warum bist Du nicht in Gesellschaften gegangen?

Karl. Was soll ich da?

Soph. Zerstreuung suchen; sehen, ob Du nicht unter allen den weiblichen Geschöpfen eine findest —

Karl. Ich zweifle nicht, daß in allen den durch Eure Moden verstellten Körpern hie und da noch eine gute Seele sey. Aber weg mit den Weibern! kann man einem von Bienen gestochenen Knaben zumuthen, daß er wieder zum Korb gehe? — Und dann der ewige Taumel, in dem man seyn muß, um mit Euch zu leben. Um bey Euch artig zu heißen, muß man seiner fast ganz entsagen; denn der Unangesehenste will man doch dort nicht seyn, wo man ist. Tagelang von Hause zu Hause mit Euch herumfahren; mit Jedermann sprechen müssen, und Niemand

Etwas zu sagen haben. — Wer das kann, der thue es! ich nicht.

Soph. Auch rieth ich es Dir nur als Zerstreuung, um Deine übrigen Gedanken zu vertreiben.

Karl. Du willst mit einem Nichts so etwas Wesentliches als Liebe, wahre, innige Liebe ist, vertreiben.

Soph. Aber, wo bleibt der Mann, die Festigkeit, die Geisteskraft, welche Du immer so beredt im Munde führst? Was soll das Weib thun, wenn das euch Männern geziemt, die ihr doch so gerne eine Art von Halbgötter scheinen möchtet.

Karl. Ist's nicht Unmenschlichkeit, das Mädchen, das mich so ganz liebt, so ganz an mir hängt, voll Zuversicht auf meine Worte, sich schon die Gattin ihres Liebhabers träumte, eingewiegt in diesen Traum, so weit gieng, daß sie bald Mutter werden wird —

Soph. Armes Mädchen! — Männer! Männer! was seyd ihr für Geschöpfe!

Karl. Sag' es aus, sage, daß sie Bösewichter sind, nenne mich auch so — aber dann laß mich murren über den Streit zwischen unsern Leidenschaften und Conventionen. — Sag' nun selbst, ob es nicht Unmenschlichkeit wäre, das Mädchen so stillschweigend zu verlassen.

Soph. Alles wahr — aber wo wirst Du Kräfte hernehmen können? Du wirst sie wieder sehen, sie wird Dich an Dein Versprechen erinnern, und dann —

Karl. Werde ich sie bis auf die Wiederkunft meines Vaters vertrösten, wenn der aber kömmt,

dieß meiner Ehre grausame Opfer bringen, ihr die Unmöglichkeit unsers Vorhabens vorstellen, und sie auf das Beste versorgen.

Soph. Welcher Abstand zwischen Vorhaben und Vollbringen! —

Dritter Auftritt.

Graf Monheim, Sophiens Mann, kommt mit Herrn von Dromern herein, hat einen Brief in der Hand.

Gr. Monh. (zu Sophie) Ihr Vater wird in weniger als einer Stunde da seyn.

Karl. Mein Vater? o ihm entgegen, dem beßten Vater! (eilends ab)

Soph. Freude! unser Vater wird nach so langer Zeit —

Monh. Er hat Sie zwar überfallen wollen; da es aber billig ist, daß man ihn in seinem Hause gut empfange, so habe ich es Ihnen vorauszusagen gut gefunden.

Soph. Gleich werde ich die Bestellungen machen. (ab)

Monh. Ja, — dazu ist sie zu gebrauchen, als Haushälterin höchstens; sonst zu nichts.

Drom. Verzeihen Euer Exzellenz, es ist die liebenswürdigste Dame.

Monh. Es ist mir lieb für Sie, wenn Sie sie so finden; mir ist es das langweiligste abgeschmackteste Geschöpf.

Drom. Doch eine sehr empfindsame Seele.

Monh. Ja so äußerst empfindsam, daß ich für sie gar nichts mehr empfinde.

Drom. Freylich etwas übertrieben; aber wer kann auch gegen den durchdringenden, weitumfassenden Verstand von Euer Exzellenz bestehen.

Monh. Gehorsamer Diener, gehorsamer Diener; ich bin gern tolerant, gern tolerant, — wenn man nur gesunden Menschenverstand hat.

Drom. Als alter Freund vom Hause und devotester Diener von Euer Exzellenz, wollte ich doch unterthänig sagen, wie ich gewiß weiß, daß die Frau Gräfin einige Eifersucht über die Gräfin Amaldi haben; deßwegen wollte ich rathen, daß Sie gegen die Frau Gräfin einige Rücksicht hätten.

Monh. Rücksicht? — was für Rücksicht? Amaldi ist eine große, trefliche Dame, und sie ist ein albernes Ding, das höchstens etwas deutsche Romanenlektüre hat, sich in der Welt nicht zu präsentiren weiß, und mir Langeweile macht. Das ist genug. — Sie hat nicht einmal den Verstand, einen Liebhaber zu haben.

Drom. Das ist denn doch sonst ein ziemlich gewöhnlicher Verstand.

Monh. Und wenn ich vollends von einer Gräfin Amaldi zurückkomme, der Königin unter den Weibern, und dann von ohngefähr meiner langweiligen Frau begegne, die mit dem Mond in Conversation ist, oder so etwas ähnliches treibt; da möcht' ich gleich —

Drom. Zur großen Welt ist die Gräfin freylich nicht sehr geneigt.

Monh. Auch kann ich eigentlich kein Haus

halten, wie es einem Mann meines Standes geziemte. Kurz! das beste Mittel, ich räume ihr ein Landhaus ein, und sondere mich nach und nach ganz von ihr ab.

Drom. Ey! ey! wenn nun aber der Vater kömmt?

Monh. Eben der muß mir zum Vorhaben helfen. — Ich möchte rasend werden, wenn ich denke, daß ich vielleicht jetzt der Gemahl der Gräfin Amaldi werden könnte, einer der reichsten und vornehmsten Wittwen. — Denn unter uns, ihre Neigung zu mir ist mir gar nicht zweifelhaft.

Drom. Wo so eine Uebereinstimmung des Geistes und der Seele ist —

Sophie. (kömmt herein) Alles habe ich besorgt.

Monh. Auch bestellt, daß wir heute im großen Saal essen, daß die Livree in Galla erscheinen muß?

Sophie. Das nicht.

Monh. Warum aber nicht?

Sophie. Weil ich glaubte, dem Vater würde die Freude seiner Kinder die beste Galla seyn.

Monh. Nicht einmal zur Haushälterin in einem bürgerlichen Hause wäre sie nutz. Baron! gehen Sie mit mir. (ab)

Drom. Wenn Euer Gnaden erlauben; ich bin ohnedem um diese Stunde herum zur Gräfin Amaldi bestellt; sie will, glaube ich, ausfahren.

Sophie. O ja! geh'n sie nur.

Drom. Uebrigens können sie nicht glauben,

was ich für eine Freude über die Ankunft Ihres Herrn Vaters habe.

Sophie. Ich danke Ihnen dafür. — Kennen Sie ihn?

Drom. Ob ich ihn kenne? es ist mein bester Freund.

Sophie. Das wäre! wo haben Sie ihn denn geseh'n?

Drom. Vor sechs Jahren habe ich einmal mit ihm zu Wien zu Mittag gegessen, und da haben wir gar viel von hier gesprochen.

Sophie. Ja so!

Drom. Noch eins, Gräfin! aus bloßer Freundschaft, geben Sie auf Ihren Gemahl Achtung, er spricht von Entfernung, von Scheidung. Aber, wirklich! ich muß fort. Unterthänigster Diener! ich hoffe, Sie werden meine Freundschaft nicht verkennen.

Sophie. Ich wüßte nicht, womit ich ihn beleidigt hätte.

Drom. Nun! wenn man, wie der Herr Graf, verliebt ist. (ab)

Sophie. Dromer! —

Vierter Auftritt.

Ferdinand. (der Offizier, Sophiens zweyter Bruder, kömmt herein) Guten Abend, Schwesterchen!

Sophie. Guten Abend. Du siehst ja ganz erhitzt aus.

Ferdin. Ja, das verdammte Exerciren den

ganzen Tag! Komm eben erst davon her; und dann habe ich die ganze Nacht nicht geschlafen.

Sophie. Wieder herumgeschwärmt?

Ferdin. Du weißt, es war bis 2 Uhr Vauxhall, und hernach bin ich in eine Spielgesellschaft gerathen, auch schläfert's mich ganz gewaltig. —

Sophie. Du wirst Dich noch ganz um Deine Gesundheit bringen.

Ferdin. Mit der Gesundheit hat es keine Noth; aber desto mehr mit dem Geld. — Schwesterchen! kannst Du mir keines leihen?

Sophie. Gestern gab ich Dir ja noch mein ganzes Monatgeld; wo ist denn das schon wieder hin? —

Ferdin. Alles verspielt! die verfluchte Karodame! ich sehe sie noch.

Ein Bedienter. Die Gräfin Amaldi. (ab)

Fünfter Auftritt.

Die Gräfin Amaldi geführt von Dromern.

Gr. Amaldi. Guten Morgen, liebste Gräfin! —

(Sophie geht ihr entgegen, sie umarmen sich. Ferdinand macht eine tiefe Verbeugung, dann geht er auf Dromern zu, der die Gräfin herauf geführt hatte.)

Sophie. Setzen Sie sich, Gräfin! Was für einem Zufall kann ich die Ehre Ihres Besuchs zuschreiben?

Gr. Amaldi. Wirklich man muß es mir nicht übel nehmen, wenn ich nicht oft ausgehe: ich bin beständig nicht recht wohl, und dann fange ich an, bequem zu werden; habe immer viele Gesellschaften.

Sophie. Niemand kennt mehr den Werth des Hauslebens als ich. — Wollen sich die Herren nicht setzen?

Gr. Amaldi. (zu Ferdinand) Graf Ferdinand! haben Sie vorige Nacht viel getanzt? —

Ferdin. Ganz entsetzlich; wohl acht Kontretänze, glaube ich, ohne Aufhören.

Drom. Auch ist ohne Schmeicheley der Herr Graf einer unsrer besten Tänzer.

Gr. Amaldi. Immer weiß der Baron Jedermann doch etwas Gallantes zu sagen.

Sophie. Ja, ich glaube vom Schweitzer an der Thüre bis zum Hausherrn.

Drom. Gar zu gnädig.

Ferdin. Hör', Baron! ich glaube Du hast, gleich am ersten Geburtstage, Deiner Mutter schon ein unterthäniges Kompliment gemacht für die Mühe, die sie gehabt hat. (alle lachen)

Gr. Amaldi. Wo ist der Graf Karl?

Ferdin. Mein gelehrter Bruder? ja Gräfin! ich weiß wahrhaftig nicht. (er nimmt Dromern bey Seite)

Sophie. (zur Gr. Amaldi) Wie ich glaube, unserm Vater entgegen.

Gr. Amaldi. Wie? soll der würdige Mann heute noch kommen?

Soph. In weniger als einer Stunde.

Amaldi. Da will ich Sie von einem angenehmern Geschäfte nicht länger abhalten; nur erlauben Sie mir, daß ich Ihnen mit meiner gewöhnlichen Offenherzigkeit etwas sage.

Soph. Ich bin bereit zu hören.

Amaldi. Dromer hat mir gesagt, daß Sie nicht gerne sehen, daß Ihr Mann in mein Haus komme.

Soph. Der Schwätzer! was —

Amaldi. Still, Madame! geben Sie Sich mit ihm nicht ab. Wenn ich Ihren Mann gelitten habe, so wär es, weil ich mir eine Freude daraus mache, mehrere Männer um mich herum zu haben, um mit Vergnügen zu sehen, wie wir Weiber das schwache Männervolk nach Belieben leiten können. Nun aber — doch ich glaube, Dromer beobachtet uns, gehen wir in Ihr Kabinet.

Soph. (laut, indem sie aufstehen) Wollen Sie meine Arbeiten sehen? (gehen ab. Dromer und Ferdinand setzen ihre Unterhaltung fort)

Ferd. Die verfluchte Karodame; und so gieng's, daß ich alles verspielte.

Drom. Ich nehme außerordentlichen Antheil daran, befiehl nur, was ich Dir als Freund erweisen kann?

Ferd. Ja — Geld leihen.

Drom. (betroffen) Geld — Geld — ja wo soll ich zu Geld kommen?

Ferd. Ja — da hat's der Teufel! wenn man mehr als Worte von euch Leuten haben will. —

Sechster Auftritt.

Karl. (kommt herein) Wo ist meine Schwester?

Drom. Mit der Gräfin Amaldi im Kabinet.

Ferd. Eben recht, Bruder, daß Du kommst; ich brauche Geld.

Karl. Das glaube ich.

Ferd. Habe aber keines.

Karl. Schlimm.

Ferd. Hast Du auch keines?

Karl. Für Dich wenigstens nicht; was ich Dir geben kann, ist der gute Rath, daß Du noch einmal in Deinem Leben vernünftig werden möchtest.

Ferd. Aus was für einer Casse holt man die Münze?

Ein Bed. Der Regimentsadjutant will mit dem Grafen Ferdinand sprechen.

Ferd. Hat den der Teufel schon wieder da! Er möchte nur hier hereinkommen.

Siebenter Auftritt.

(Unterdessen, daß der Adjutant mit Ferdinand spricht)

Karl. Ich habe meinem Vater entgegen gewollt; aber, besser überlegt, will ich vorher noch mit meiner Schwester reden.

Drom. Ich glaube, die Visite wird nicht lange dauern. Ich finde überhaupt sonderbar, warum Gräfin Amaldi mag hergekommen seyn?

Karl. Was geht das uns an? Aber was mein liederlicher Bruder dort wieder haben mag?

Drom. Er hat von mir auch Geld haben

wollen, habe ihm aber gewiß keines gegeben, denn — (er spricht ihm leise in's Ohr)

Ferd. (zum Adjutanten) Aber, was Teufels, warum soll ich denn in Arrest?

Adj. Das wird Ihnen der Oberste schon sagen; seyn Sie nur so gut zu kommen.

Ferd. Gleich, gleich. Adjeu, meine Herren! ich muß nur geschwind wohin gehen.

Karl. Weißt Du denn auch, daß unser Vater gleich hier seyn wird?

Ferd. (freudig) Unser Vater! (zum Adjutanten) Ja, Herr Adjutant! da kann ich nicht mitgehen, nur bis morgen, dann will ich gern in Arrest.

Adj. Herr Hauptmann, Sie wissen, ich habe meine Ordre.

Ferd. Sie haben recht. Ich will den Obrist selbst bitten. (beyde gehen ab)

Achter Auftritt.

(Auf der andern Seite kömmt Monheim.)

Monh. (beyseite zu Dromern) Ist es wahr, daß Gräfin Amaldi bey meiner Frau ist?

Drom. Ja, Herr Graf.

Monh. Was macht sie hier?

Drom. Ich weiß nicht, aber es kam mir vor, als wäre von Ihnen die Rede.

Monh. Von mir? (indem kömmt Amaldi heraus, um zu gehen; alle verbeugen sich. Monheim will ihr den Arm geben, aber)

Amal-

Amaldi. Verzeihen Sie. Graf Karl, wollen Sie mich wohl hinunterführen? (Karl eilt hinzu, sie gehen)

Monh. (nachdem er eine Weile erstaunt dagestanden, zu Dromer) Sie haben ganz recht. (dann mit heftiger Geberde zu Sophie) Das haben Sie gethan, Madame! aber nicht umsonst. (ab mit Dromer)

(Sophie bleibt ganz erstaunt stehen)

Ein Bed. Der alte Herr kömmt! (Sophie stürzt zum Zimmer hinaus)

Zweyte Scene.

(Die Schaubühne ändert sich in die Wohnung des Malers um, man sieht dem Ganzen die Dürftigkeit des Besitzers an. Es stehen verschiedene Kunstwerke und Malereyen herum. In der Mitte steht eine Staffeley, auf welcher ein Gemälde ist.)

Neunter Auftritt.

Der Maler sitzt vor der Staffeley, Lottchen sitzt an der andern Seite vor einem Spinnrade, und singt ein Lied.

Maler. (nachdem das Lied zu Ende ist) — Dank Dir, meine Tochter! für Dein Lied! es war trefflich.

Lottch. Ich weiß wohl, Vater! daß es Ihr Lieblingslied ist, darum hab ich's auch gesungen.

Maler. Gutes Mädchen! — wenn Du

wüßtest, wie sich dabey so gut malen läßt, wie jedes Gefühl der Seele in Bewegung gesetzt wird, und wie in dieser Lage die Farben auf der Leinwand hinschmelzen, und wie ich mich auch dann, Trotz allem, so innig vergnügt, so selig glaube.

Lottch. Gott sey Dank, daß Sie doch einmal vergnügt sind.

Maler. O mein Kind! hier an der Staffeley das große Gefühl der Kunst, in meiner Seele der Gedanke der Natur, und hier in der Hand die Farben, mit denen ich wieder geben kann, was ich so mächtig fühle; glaub mir, bey einem Trunk kühlen Wassers und einem Stück Brod wär' ich unter Gottes Geschöpfen sein dankbarstes und sein glücklichstes; wüßt ich Dich nur glücklich. — (Lottchen springt auf, fällt ihm um den Hals)

Lottch. Als wenn ich's nicht wäre, wenn ich so bey Ihnen bin, liebster Vater.

Mahler. Liebes gutes Kind! aber wenn ich Dich dürftig leben sehe, sehe, daß mit genauer Noth Du mit Deiner Arbeit mich, nicht ich Dich ernähre; sehe, daß andere von meinem Stand schöne Kleider und alles geben, was Euch Mädchen freuen kann!

Lottch. Ist das Ihre Schuld? Vater! arbeiten Sie nicht Tag und Nacht? Können Sie dafür, wenn Niemand Ihre Arbeit bezahlt?

Maler. Ja ich kann dafür, Lottchen! Ich hätte ein Handwerk lernen sollen.

Lottch. Sagen Sie mir nicht oft, Vater! daß es im Menschen eine Stimme der Gottheit

gebe, und daß man dem Beruf folgen müsse, den man fühlet.

Maler. Weil ich es aber that, so sehe ich Dich dürftiger, als andere.

Lottch. Und doch vielleicht glücklicher; gewiß Vater! Sie werden mich so glücklich — so glücklich sehen.

Zehnter Auftritt.

(Anne, die alte Wärterin, kömmt herein.)

Anne. Lottchen, da bringe ich etwas Zugemüß und Brod, aber (zum Maler) sie sagen, es wäre das letztemal, daß sie etwas borgen wollten; und bey Gott! ich weiß nicht, wo ich morgen etwas hernehmen soll.

Maler. Entsetzlich! hast Du ihnen denn nicht gesagt, daß ich hier für mehr als tausend Gulden Arbeit habe.

Anne. Ja was geht das den Kaufmann an; und kann man denn Geld für Ihre Sachen kriegen? hab' ich's nicht die ganze Stadt herumgeschleppt. Mein Mann, Gott hab' ihn selig, war ein Tüncher, und wenn er nichts anzustreichen hatte, hat er auch gemalt, so Bilder von der gnädigsten Herrschaft, und heilige Schutzpatronen; das ist reißend abgegangen; wir hatten immer vollauf zu leben; wenn nur unser Herr Gott ihn nicht so früh genommen hätte, er sollt's Ihnen noch lehren, wie er's gemacht hat.

Maler. (lächelnd) Gutes Weib!

Lottch. Da hab' ich ja Arbeit, die könnt' ich verkaufen.

Maler. Noch nicht, Herzenskind! ich will zu einem Herrn gehen, der mir letzthin aus Windbeuteley Gemälde abgekauft hat, und nun kann ich vom reichen Prasser kein Geld bekommen; ich will's nochmals versuchen. (ab)

Anna. Nun wie ist's, Lottchen! war der Graf noch nicht da?

Lottch. Seit acht Tagen hab' ich ihn mit keinem Auge gesehen; mich so allein zu lassen; da er weiß, in was für einem Zustande ich bin: da er mir so heilig versprochen hat, daß wir dieser Tagen unsre Bekanntschaft meinem Vater sagen wollten, und vor dem heiligen Altar ewige Bande uns knüpfen sollten, sobald sein Vater käme.

Anne. Aber Lottchen, wie Sie auch sind! Sie wissen ja, daß er seinem Vater entgegen gegangen ist, daß er dieser Tagen ankommen soll, und daß auf dessen Ankunft Ihre Heyrath beruht.

Lottch. Weiß das alles, liebe Anne! weiß alles, und doch bin ich so unruhig; ich liebe meinen Karl so von ganzer Seele, würde ihm alles anvertrauen, glaube so fest an seine Ehrlichkeit, und fürchte doch so sehr!

Anne. Seyn Sie nur ruhig, das sind Folgen von ihrem Zustande.

Lottch. Sag', Anne, es sind Folgen des Gewissens, das sich schuldig weiß, das sich hat einschläfern lassen; Vorwürfe, daß die Tochter etwas ohne Wissen ihres besten Vaters thun konnte;

sag' — ach ich wollte, Du hättest mir bey der Bekanntschaft nicht geholfen.

Anne. So ist's, wenn man sich in solche Sachen einläßt; zuletzt hat man Teufelsdank davon. Meine Gevatterin hat recht; sie sagt immer, man soll sich in fremde Händel nicht mischen; und hernach, bin ich dann Schuld, daß der Graf bey Ihrem Vater zeichnen lernte? daß er da täglich bey Euch war? und daß Ihr Bekanntschaft miteinander gemacht habt? Ich war nur die Briefträgerin; Ihr Vater hätte auf Euch Acht haben sollen.

Lortch. Ach liebe Anne! seyd nicht böse, ich meynt' es nicht so; und mein Vater, er hatte zu viel Zutrauen, glaubte — O Ihr hättet vorhin sehen sollen, wie ich an seinem Halse hieng, wie er mich so lieb hatte; ich hätte es ihm so gerne sagen mögen, aber ich konnte nicht.

Anne. Geben Sie Sich nur zur Ruhe; worüber denn auch all der Lärm jetzund?

Lottch. Ich weiß nicht, ich weiß nicht, gute Alte! aber ich fühle eine Unruhe: Jedermann spricht von der Bekanntschaft meines Karls mit einer Gräfin Amaldi — das ist nichts, kann nichts seyn, — ich weiß es, und bin doch unruhig. Ich habe ihr gestern in der Kirche begegnet. Sie sah mich an, und wie ich ihrem Blicke begegnete, verzeih mir's, lieber Gott! ach! da war's um meine Andacht geschehen. — Anne, wenn Karl, wenn er ungetreu werden könnte!

Anne. Er wird nicht. Aber womit kann ich Sie beruhigen? was soll, was kann ich thun?

Lottch. Willst Du, liebe Alte! willst Du ihm diesen Brief geben? — Such' ihn auf, sag' ihm, wenn er zu seiner Geliebten nicht kommen wollte, so möchte er zur Mutter seines Kindes kommen. Willst Du, Liebe?

Anne. (gerührt) Gleich, liebes theures Lottchen! gleich.

Lottch. So geh', Liebe! ich will unterdessen meinem Vater das Abendessen bereiten. (beyde gehen ab.)

Zweyter Aufzug.

Erste Scene.

Zimmer des Grafen Wodmar.

Erster Auftritt.

(Graf Wodmar sitzt an einem Tische, neben ihm rechts Sophie, links Karl, neben Sophie Ferdinand: neben Karl der Graf Monheim. An der Ecke sitzt auch das Kind in etwas steifer Gebärde. Sie frühstücken.)

Gr. Wodm. Treflich habe ich heute wieder einmal geschlafen, und mir ist so innig wohl, mich nach so langer Zeit wieder im Schooße meiner Familie zu sehen. O meine Kinder! es giebt viele Leiden in dieser Welt; aber wo ist das Elend, das das Vergnügen eines Hausvaters im Kreise seiner Kinder aufwiegen könnte?

Gr. Monh. Ich wünsche nur, Herr Schwiegervater! daß Sie alles in Ihrem Hause in Ordnung gefunden haben.

Gr. Wodm. Ich habe meine Kinder gefunden, und muß gesteh'n, daß ich auf sonst nichts gedacht habe: wie oft wünschte ich mir mit meiner seligen Frau, einst so im Kreise unsrer Kinder und

Kindeskinder ein glückliches Alter zu genießen: es hat nicht seyn sollen. Sie, Herr Schwiegersohn, haben sie, glaube ich, nicht mehr gekannt?

Gr. Monh. Nein, ich kam nach Ihren Tod erst her.

Gr. Wodm. Es war ein trefliches Weib, so (zu Karln) wie ich Dir einst eine wünsche.

Soph. O daß sie noch lebte! daß sie mich lehren könnte. —

Gr. Wodm. Ich wünschte es auch; doch laß uns durch den Wunsch eines größern Glücks das gegenwärtige nicht vergessen. (zu Ferdinand) Du, als künftiger deutscher Herr, darfst von den Hausfreuden nichts wissen.

Ferd. Ja, lieber Vater! wenigstens bin ich bey meiner künftigen Frau, dem schwarzen Kreutz, sicher, daß sie den Humor nicht ändert, und daß sie mich nicht betrügt.

Gr. Wodm. Ob Deine Frau, wie Du es nennst, auch sicher seyn wird, daß Du sie nicht betrügst, das weiß ich nicht. —

Ferd. Wir wollen schon einig mit einander werden.

Gr. Wodm. Aber Karl! warum so ernsthaft?

Karl. Ich dachte eben, daß, bis man zu solchen Hausfreuden gelangt, der Weg so beschwerlich sey, und von den meisten verfehlt werde.

Gr. Wodm. Weil ihn die mehresten verfehlen wollen, weil die mehresten blinde Liebe, oder thörichten Eigennutz, nicht Vernunft als Wegweiser mitnehmen. Wenn man, wie Du, frey wäh-

len darf; einen Freund in seinem Vater hat, der uns seine Erfahrungen mittheilt, dann darf man hoffen.

Ein Bed. Der Baron von Dromer läßt fragen, ob er unterthänig aufwarten dürfe, und um wie viel Uhr?

Gr. Wodm. Wer ist der Baron von Dromer?

Mouh. Ein gemeinschaftlicher Freund vom Hause, und fast in allen Häusern wohl gelitten.

Soph. Kennen Sie ihn nicht? er sagt, er habe Sie in Wien gesehen.

Gr. Wodm. Kann seyn, ich erinnere mich aber nicht: als Freund vom Hause wird er mir angenehm seyn. (zum Bedienten) Es wird mir eine Ehre seyn, den Baron zu seh'n, und Leuten meines gleichen sey ich nicht gewohnt, eine Stunde zu bestimmen.

Ferd. Einen Komplimentenmacher der ersten Klasse werden Sie an ihm finden.

Gr. Wodm. Das ist eine beschwerliche Gewohnheit, und ich habe nicht selten bemerkt, daß solcher Leute Wesen mehr in Worten als Handlungen besteht.

Mouh. Doch dünkt mir, man versäume die Höflichkeit zu viel, und wir verlieren zuletzt gar den Ton der großen Welt.

Karl. Ja es ist ein Unterschied zwischen Höflichkeit und ewigem Komplimentenmachen.

Gr. Wodm. Gewiß! denn man kann ein biederer gerader Mann seyn: als solcher, natürlich nur mit Wenigen vertraut umgehen, aber es gegen Niemand an Höflichkeit fehlen lassen.

Soph. Das gienge noch an, wäre er nur nicht Jedermanns Freund —

Monh. Sie verzeihen, Herr Schwiegervater! (indem er aufsteht) ich muß ausgehen.

Gr. Wodm. Auf baldiges Wiedersehen, Herr Sohn. (Monheim ab)

Ferd. Wahrhaftig, ich glaube, es ist Zeit, ich muß zum Obrist, bald hätte ich's vergessen.

Gr. Wodm. Hoffentlich wirst Du keines Vergnügens wegen Deinen Dienst vergessen können.

Karl. Du bekommst, glaube ich, heute die Wache?

Ferd. Ja, es ist heute an mir, aber ich thue sie nicht.

Karl. Warum?

Ferd. Ich will Dir's schon ein andermal sagen. Ich empfehle mich. (geht ab)

Gr. Wodm. Ein wenig mehr gesetztes Wesen, und diese Lebhaftigkeit wird sich zu seinem Stand gut schicken. (Zu Sophie) Aber warum sitzt denn Dein Kind so still? darf es sich denn nicht rühren? Spring herum, mein Kind! ich kann es nicht leiden, wenn ein Knabe von sechs Jahren schon den Philosophen spielen soll.

Soph. Steh auf! der Großpapa erlaubt es. (das Kind steht auf) Geh hin, küß die Hand. (das Kind geht hin, um die Hand zu küßen: der Hausvater küßt es von Herzen) Jetzt zeig' einmal dem Großpapa, wie geschickt Du bist.

Das Kind. Soll ich etwas aus der Mythologie, oder aus der Historie hersagen?

Gr. Wodm. Bist Du so gelehrt?

Soph. Aus beyden! Wer war der Kriegsgott?

Das Kind. Mars.

Soph. Wer war der Gott der Liebe?

Das Kind. Venus und ihr Sohn Kupido.

Karl. Ey! weißt Du denn das auch?

Das Kind. O ja! und da schießt der Kupido mit Pfeilen, aber sie thun nicht wehe.

Gr. Wodm. Wirklich?

Karl. Oft doch.

Soph. Wer war denn Alexander?

Das Kind. Ein großer König von Macedonien, er hat den Darius überwunden, und auf seinen Doctor viel Zutrauen gehabt.

Soph. (küßt das Kind) Brav, Fritz!

Gr. Wodm. Wer war denn Otto von Wittelsbach?

Das Kind. Davon hab' ich nichts gehört.

Gr. Wodm. Wie viel sind Gebote?

Das Kind. Drey.

Soph. Nicht doch, Fritz, ey!

Gr. Wodm. Seht Ihr, mit Eurer Erziehung füllt Ihr den Kopf mit fremden Sachen an, und laßt Worte ohne Sinn lernen. So ist's mit Eurer Modeerziehung. Nimm mir's nicht übel, aber Sophie, das gefällt mir nicht, darüber müssen wir noch näher sprechen.

Soph. Wie gern, liebster Vater! Ihr Rath wird mir ein Gesetz seyn. Ich will jetzt das Kind hinaufführen zum Lernen.

Gr. Wodm. Gut, ich komme bald nach. (Sophie ab)

Zweiter Auftritt.

Karl. Das, was Sie da sagten, dacht' ich oft: wenn man aus Kindern Papageyen gemacht hat, glaubt man genug gethan zu haben.

Gr. Wodm. Wie kann man das einer Frau übel nehmen, die mit dem besten Willen von der Welt fehlt? Es wäre freylich die Pflicht des Mannes —

Karl. Ja wofür sorgt der, als seinen gestickten Stern in alle Häuser der Stadt herumzutragen; allen Vergnügungen nachzulaufen, und nirgends keine zu finden: vor Stolz auf seinen Grafentitel beynahe zu bersten, und dann doch zuweilen sich entsetzlich wegzuwerfen.

Gr. Wodm. Meine Schuld ist es nicht, daß Sophie ihn heyrathete: auch gefällt die Art, wie sie mit einander leben, mir gar nicht. Doch davon ein andermal. Es ist der erste Augenblick, Karl! wo ich Dich allein sehe. (Karl will ihm die Hand küssen, der Hausvater umarmt ihn) Wie hast Du gelebt, seitdem wir getrennt waren?

Karl. In einer geschäftigen Unthätigkeit, mein Vater! wie die meisten von uns, die noch keine Bestimmung haben.

Gr. Wodm. Wohl Dir, daß Du Bestimmung und Thätigkeit verlangst; aber, mein Sohn! der Baum muß Kräfte haben, ehe er Früchte tragen kann. Ich hätte Dich vielleicht auch, wie viele Deines gleichen, schon vor einer Zeit in irgend ein Dikasterium bringen können. Aber ich hasse es, daß man dem Fürsten durch vieles Bitten unbärtige Knaben aufdringt, die kaum Sinn genug haben, ihre eige-

nen Handlungen im Gleichgewichte zu halten, und die dann über Leben und Tod, über Ehre und Vermögen, über das Wehe und Wohl eines ganzes Landes entscheiden sollen; denn der Fall trifft sich oft, daß es auf die Stimme eines Einzigen ankömmt, ob man dem Fürsten einen guten oder landesverderblichen Anschlag giebt.

Karl. Nicht, um von einem besondern Fall zu reden; aber richten sich unsre Fähigkeiten nach dem Alter? giebt es nicht Jünglinge von 20 Jahren —

Gr. Wodm. Die oft mehr Fähigkeiten, mehr Kenntnisse haben, als Alte? Das läugne ich nicht; aber selten hat der Mensch in diesem Alter, die Festigkeit, das bestimmte Wesen, was eigentlich den wirksamen Menschen ausmacht. Ich möchte keines meiner Kinder dem Staat eher hingeben, bis ich hoffen dürfte, ich gebe ihm ein nützliches Geschenk.

Karl. Aber es giebt eine Zeit, wo der Jüngling einen unwiderstehlichen Hang zur Geschäftigkeit fühlt, wo ein Feuer in uns brennt, das uns verzehrt, wenn man nicht Luft macht; wo man in sich Kräfte fühlt, um Berge zu versetzen.

Gr. Wodm. Und dann in eine Welt kömmt, wo von alle dem nicht die Rede ist. Glaube mir, man kann mit dem besten Kopf und mit dem besten Herzen nichts ausrichten, wenn man nicht eine beynahe himmlische Weisheit, eine unbezwingliche Geduld, und eine nichtzuermüdende Arbeitsamkeit hat; und wie kann man diese Eigenschaften, die auch bey dem erfahrensten Manne so selten sind, bey dem wilden Feuer eines Jünglings nur muthmaßen?

Karl. Ist aber handeln, thätig seyn, nicht unser erster, frühester Beruf?

Gr. Wodm. Freylich! aber es muß beym Handeln auch etwas herauskommen; der Mensch muß auch mit Zuversicht sagen können! „es war „gut, was ich gemacht habe.“ — Ueberhaupt ist es mit Eurem Kraftgefühl so ein wesenloses Ding, eine Fackel, die beym ersten Windstoß verlöscht. Männerkraft soll seyn, wie der Funke am Feuerstein, nur sichtbar, wenn Eisen daran schlägt, aber dann gewiß. Doch, das ist alles nicht gesagt, daß ich Dich noch länger ohne wirkliche Beschäftigung lassen möchte; heute noch, wenn ich nach Hofe komme, will ich um eine Stelle für meinen Karl bitten.

Karl. Bester Vater! durch Ihren Rath, Ihre Unterstützung geleitet —

Ein Bed. Der Herr von Dromer.

Gr. Wodm. Führt ihn hinüber. — Leb wohl, Karl!

Zweyte Scene.

(Der Schauplatz verändert sich in das Zimmer der Gräfin Amaldi.)

Dritter Auftritt.

Gr. Amaldi kömmt heraus, Gr. Monheim.

Amaldi. So ist es, Graf! ich hoffe, Sie werden mich so verstehen, wie ich es meyne.

Monh. Ich verstehe Sie nur zu gut. Der Inhalt von allem ist, daß Sie meiner überdrüßig sind, daß Sie mich nicht wollen, meiner los seyn möchten.

Amaldi. Das hätte ich wirklich gesagt? Lassen Sie doch hören. —

Monh. Ja, was sollte denn sonst Ihre Rede bedeuten: „künftig müßten Sie Sich meine öf„teren Besuche verbitten" und dergleichen.

Amaldi. Sind Sie so kurzsichtig, nicht unterscheiden zu wissen zwischen dem, was man gern thut, und dem, was man thun muß?

Monh. Muß eine Amaldi auch etwas?

Amaldi. Nun, Graf! man muß auch das, was man für gut, für rathsam hält, was —

Monh. Aber wie trifft das alles hier zu? denn, wie ich schon einmal gesagt habe, ich will zum Besten meiner Frau hoffen, daß sie Ihnen nicht wird Sachen in den Kopf gesetzt haben, die —

Amaldi. Laß' ich mir wohl Sachen in den Kopf setzen? Graf! Sie kennen mich schlecht.

Monh. So meynt' ich es nicht, aber was kann man —

Amaldi. Kurz! denn sonst seh' ich wohl, daß unser Gespräch nie zum Ende kömmt; ich glaubte, ihre Frau sey vernünftig genug, sich um das Betragen ihres Mannes nicht zu bekümmern; und so lange habe ich Sie, Herr Graf, in meinem Hause geduldet. Nun ich aber das Gegentheil weiß, sehen Sie, so muß ich mir schlechterdings Ihren fernern Umgang verbitten; denn eine Amaldi leidet keine Nebenbuhlerin, kann den Mann nicht zum Liebhaber dulden, der sich zwischen ihr und einer andern theilt, wär' es auch seine Frau.

Monh. Theilen? Gnädige Frau, theilen? wo ist ein Theil meiner, der Ihnen nicht ganz gehört?

Und quält Sie auch der Gedanke, daß ich meine Frau im Hause habe, morgen früh soll sie fort, sie soll auf einem entfernten Landgut leben: und — (er wirft sich zu ihren Füßen) dann werde ich doch auch Ihre Liebe? —

Amaldi. (fängt ein lautes Gelächter an) Meine Liebe? — die Gedanken wegen Ihrer Frau mich quälen. (sie lacht) Glauben Sie denn, daß ich Sie je lieben könnte? glauben Sie denn, daß ich je eine gemachte Eroberung mir durch Jemand abnehmen lasse, wenn sie mir nicht von selbst überdrüßig wird? Ha! ha! ich wollte versuchen, wie weit auch ein Mann von Erfahrung seine Thorheiten treiben könne, um dadurch mehr Nachsicht gegen die Jüngeren zu bekommen. Nun weiß ich es, und nun (sie verbeugt sich) leben Sie wohl.

Monh. Gräfin! Sie werden mich zu einem Schritt verleiten.

Amaldi. Sich doch nicht umbringen? — Ha! ha!

Monh. So lachend sagen Sie das?

Amaldi. Ja, ich denke eben, was für Briefe Göthe den neuen Werther schreiben ließ. Adjeu! feuriger Liebhaber. (sie geht)

Monh. Ha, Weib! das ist dein Werk, aber ich will es dir vergelten! (er will fort)

Kammerjungf. Herr Graf, was bekomme ich für eine Belohnung?

Monh. Geht, Weiber! (ab)

Amaldi. (kommt heraus) Ist der Narr fort?

Kammerj. Ja, gnädige Frau. (setzt sich, um die Haare in Ordnung zu bringen)

Amaldi. Eine Art von Vergnügen bleibt es denn doch immer, zu sehen, wie wir Weiber mit einigen wenigen Worten uns das ganze Männervolk zinsbar machen können.

Kammerj. Oft aber —

Amaldi. Werden auch wir ertappt; kann seyn, zum Beyspiel, nicht wahr, wenn ein Graf Karl, willst Du sagen? —

Vierter Auftritt.

Karl. (tritt herein) Verzeihen Sie, gnädige Frau, daß ich unangemeldet hereintrete.

Amaldi. Sie wissen ja, Graf! daß Sie das Recht haben.

Karl. Schon im völligen Putze?

Amaldi. Sie wissen wohl, daß das bey uns Weibern ein wesentliches Geschäft ist, ohnerachtet eigentlich Ihr Männer es seyd, die es uns zur Nothwendigkeit gemacht haben.

Karl. Das ist ein schaler Mensch, der blos auf den Putz seiner Schönen sieht.

Amaldi. Eingestanden, wenn er bloß darauf sieht; aber glauben Sie mir, es ist keiner, dem es nicht eine angenehme Nebensache wäre; und da es nun einmal unsre Bestimmung heißt, Euch Männern zu gefallen, was Wunders, daß wir auf eine so wichtige Nebensache unsre Aufmerksamkeit wenden?

Karl. Was ich dabey bemerke, wäre, daß

keine Sache in der Welt ist, die nicht durch die Beredtsamkeit einer Frau eine andere Wendung bekömmt.

Amaldi. Und so wär' also nichts so schlimm, das nicht durch uns gut scheinen könnte; aber auch nichts so gut, das wir nicht böse darzustellen vermöchten? Sehen Sie, Graf, da wären wir ja vortreflich, um den Satz zu bestätigen, daß alles seine gute und schlimme Seite habe: und wenn ich es recht bedenke, die größte Vertheidigerinnen des Systems der besten Welt.

Karl. Sie werden ja eine ganze Philosophin.

Amaldi. Und nicht wahr, das ist Mißton im Munde des Weibes?

Karl. Sie wollen sagen, fremder Ton, gefährlich, wenn er allgemein würde; aber bey Ihnen, die Sie sich so sehr von Ihrem Geschlechte auszeichnen, trifft das nicht ein.

Amaldi. Auszeichnen, das möchte ich gerade nicht; ich kenne die Grenzlinie wohl, zwischen Mann und Weib; aber seh'n Sie, da so viele Männer weibisch werden, lassen Sie immer hie und da auch ein Weib etwas vom Mann annehmen.

Karl. Was ist nicht gut, treflich bey Ihnen?

Amaldi. Sie werden galant, mein lieber Graf! und das ist bey Männern Ihrer Art entweder Ironie, oder Gedankenlosigkeit.

Karl. Sie vergessen das dritte: Wahrheit.

Amaldi. Genug davon! das könnte uns zu weit führen. — Ob Sie wohl schon einmal recht verliebt waren?

Karl. Ich war es nie halb.

Amaldi. Das ist viel gesagt. Seitdem ich Wittwe bin, habe ich, wie Sie wissen, manchen geseh'n, der mir wollte glauben machen, er sey in mich verliebt, er bildete es sich auch wohl selbst ein: aber unter allen ist kein einziger, von dem ich das mit Wahrheit hätte sagen können. Der Gedanke, daß ich eine reiche Wittwe sey, daß durch meine Bekanntschaften ich meinem Manne eine ansehnliche Stelle bey Hofe verschaffen könnte, war wohl immer der gemeinschaftliche Punkt, von dem alle meine Liebhaber ausgiengen. Wirklich, um das Vergnügen der Liebe zu geniessen, müßt man keinen Rang, keine Reichthümer haben, — wahrhaftig — ha! ha! man sollte eine arme Malerstochter seyn.

Karl. (bestürzt) Warum gerade das?

Amaldi. Und warum sind Sie so bestürzt? Ha! ha! meynen Sie, ich wüßte nichts von Ihnen; ist nicht eine gewisse Malerstochter — ?

Karl. Nun ja, aber woher wissen Sie denn das?

Amaldi. Von Dromern, von Ihrem und meinem Freunde, dem ich blos zuweilen ein schönes Wort sage, damit ich hie und da Neuigkeiten erfahre, Jemand habe, der mich die Treppe auf- und abführe, und sicher seyn kann, in allen Gesellschaften eine Person zu einer Triset-Partie zu finden.

Karl. Also von dem Schwazhaftesten unter der Sonne. —

Amaldi. Und warum soll man denn das auch nicht wissen? was ist es nun weiter? denn daß Sie sie wirklich heyrathen wollten, das kann

nicht seyn: so schwach glaub' ich Sie nicht, daß Sie Kreaturen dieser Art für etwas anders ansehen sollten, als was sie sind — Zeitvertreib. Ich mußte recht darüber lachen, daß der einfältige Dromer nur fürchten konnte, als würde ein Graf Karl dem Beruf entsagen, den er in sich zum großen Manne fühlen muß; sich versperren alle Zugänge zu jeder ihm jetzt offenen Ehrenstelle; aufgeben alle vortheilhafte Verbindungen, wo ich wohl dafür stehen möchte, daß nur von ihm die Wahl abhange.

Karl. Auch Sie, Gräfin! sollten sich in mir geirret haben?

Amaldi. Das sicherste Mittel, lieber Graf, als Freundin rath' ich es Ihnen, — Sie werfen sich in die Arme einer andern.

Karl. Verstehen Sie sich so wenig auf Leidenschaften?

Amaldi. Wer sagt denn, daß Sie die andere gleich lieben sollen? Suchen Sie sich eine Person, die Ihnen nicht unangenehm ist. Heyrathen Sie sie, und dann sind Sie gegen jene Schwachheit gesichert.

Karl. (halb vor sich seufzend) Und bin dann —

Amaldi. Ein Betrüger, wollen Sie vielleicht sagen. Lieber Graf! das ist unter unsern beyden Geschlechtern so etwas gemeines geworden, daß die Schuld an denen ist, die sich betrügen lassen: und warum wollen Sie allein der Thor seyn? Glauben Sie mir, heyrathen Sie.

Karl. Aber warum heyrathen? warum gerade das?

Amaldi. Weil es für Sie das einzige, beste Rettungsmittel ist, nicht wieder eine Romanengeschichte — Suchen Sie sich eine Person, die Ihnen Reichthum und Protection verschafft; dann sey sie nur ein wenig erträglich — und es wird schon gut gehen.

Karl. Wenn Sie so beredt für das Heyrathen sprechen, warum heyrathen Sie selbst nicht wiederum? Nicht wahr, Sie wollen sich nicht wieder Ketten anlegen?

Amaldi. Das nicht — aber vielleicht — Leben Sie wohl. (im Abgehen) Amaldi läßt sich nicht gern auf ihrer schwachen Seite sehen.

Karl. (steht ganz erstaunt da, und sagt halb articulirt:) Sonderbar! (ab)

Dritter Aufzug.

Erste Scene.

Sophiens Zimmer.

Erster Auftritt.

(Sophie sitzt an einem Arbeitstische, die Arbeit liegt auf dem Tische, sie liest in einem Buch; Karl kömmt herein.)

Sophie. Warum so verstört, — lieber Bruder?

Karl. Schwester! weil ich der unglücklichste Mensch bin, der schwankendste, unbestimmteste Knabe, mir selbst ein Abscheu.

Sophie. Warst Du bey dem Mädchen?

Karl. Ach, ich wollte, ich wäre da gewesen! da wäre ich doch ganz, was ich wäre; entweder ihr auf immer ergeben, oder ewig von ihr getrennt. Wahrhaftig! für den Menschen ist keine größere Erniedrigung, als der Zustand, in dem ich bin.

Sophie. Wenn Du nicht dort warst, was ist denn sonst vorgegangen? sage es Deiner Schwester, die Dein Vertrauen verdient: sag' es ihr, und was ich helfen, was ich thun kann, —

Karl. Ich war bey Amaldi; wie ich Dir schon gesagt habe, ein großes herrliches Weib; eine männliche Seele. Dir sey's gesagt, denn Du weißt, wie weit ich von Pralerey dieser Art entfernt bin, ich glaube, es hängt von mir ab, und sie wird meine Gattin.

Sophie. Sie, um deren Reichthum, um deren Ansehen, das ganze Land buhlt?

Karl. Auch gieng ich von ihr weg, dachte mir die Vorzüge, die ich dadurch erhalten könnte, — dachte mir auf der andern Seite das Elend, in das ich rennen, meine Lotte mitstürzen wollte, und war fest entschlossen, das Ganze meinem Vater zu entdecken, und dann um Amaldi anzuhalten. Lieben kann ich zwar außer Lotten Niemand, aber ich werde sie schätzen können, und —

Sophie. Nun?

Karl. Mit diesem Vorsatz komme ich her, und empfange an der Thüre diesen Brief von ihr.

Sophie. Von wem?

Karl. Von ihr, meiner Lotte. Höre nur, ich bitte Dich: „Acht Tage sind es, Du mein „Einziger, Liebster, daß Du nicht bey mir warst. „Wo ist mein Gemahl? denn das bist Du vor „Gott; verlassen! vergessen! Wenn Karl mich „je verlassen kann, dann, es ist schrecklich, aber „dann morde ich mit eigenen Händen das Kind, „das ich von ihm bekomme, das wird mütterliche Wohlthat seyn; und laß mich dann öffentlich hinrichten. Was soll denn ein älternloses „Kind, ein entehrtes Mädchen auf dieser Erde

„thun? Doch, ich rase! Karl kann das nicht.
„Aber Gleichgültigkeit, Kälte wäre schon Tod für
„mich. Komm ja bald, oder meine Thränen
„brennen meine Augen aus; komm zu

„Deiner getreuen Lotte."

Sophie. (ist äußerst gerührt, nach einer Pause) Und nun, was willst Du thun?

Karl. Weiß ich es selbst? O mich öffentlich zur Schau ausstellen, daß jeder Jüngling mich sehe, vor mich zurückschaudre, und erfahre, was unbesonnene Liebe aus dem Menschen machen kann. — Rathe mir, Schwester! Rathe mir!

Sophie. Es kömmt auf Dich an: Du hast zu wählen, ob Du lieber Deinen Vater, der Dich so innig liebt und sein ganzes Vertrauen auf Dich setzt, aller künftigen Freuden berauben willst, die er in dem Gedanken finden könnte, durch Dich sein Haus würdig fortgesetzt zu seh'n. Ob Du allen weitern Ansprüchen auf Ehre und Ruhm auf immer entsagen, und nach dem ersten Jahre der Liebe ein Leben voll Widerwillen und Vorwürfen fortschleppen magst. Oder ob Du Dein Mädchen dem ersten augenblicklichen Schmerzen überlassen, sie anständig versorgen willst, und sie sich mit so Vielen trösten läßest, die gleiches Schicksal gehabt haben. Zeit gewöhnt uns an alles, und kann man die ganze Sache nicht geheim halten, und so die Ehre des Mädchens retten?

Karl. Gut gesagt — aber — o ich sehe Deinen Mann kommen, in dem Zustand möcht'

ich nicht geseh'n seyn; ich will auf mein Zimmer, laß mich rufen, wenn unser Vater kömmt. (ab)

Zweiter Auftritt.

Monheim. (im Hereintreten) Gieng da nicht Karl?

Sophie. Ja!

Monh. Warum vermeidet er mich?

Sophie. Daß ich nicht wüßte; er wollte eben auf sein Zimmer geh'n.

Monh. O ich merk' allzuwohl, daß ich ihm, wie Ihnen, Madam! und Ihrer ganzen Familie unerträglich bin.

Sophie. Welche Einbildungen! Karl kömmt eben von der Gräfin Amaldi, und im Vertrauen, ich glaube, er ist in sie verliebt. —

Monh. Was wollen Sie damit sagen? Ach — das soll Spott seyn? — so ist das Komplot also gewiß? — hat also Dromer Recht? so soll ich also der Narr von euch Weibern seyn, euch zum Gelächter dienen?

Sophie. Ich erstaune; was ist Ihnen?

Monh. Als wenn Sie es nicht wüßten; als wenn das nicht überklug eingerichtet gewesen wäre, daß Amaldi mich auf das Aeußerste treiben, und dann mit Hohngelächter verlassen müssen. Sie haben mich demüthigen wollen?

Sophie. Bey Gott! ich weiß von allen dem nichts. —

Monh. O Schwüre der Weiber! denen glaubt man auch sobald! — aber Sie haben sich

geirrt, ich will nicht länger das Gespött einer Familie seyn, die ich hasse. Ich will noch morgen fort, will Ihnen einen anständigen Unterhalt geben, und auf immer von Ihnen geschieden seyn. Daß Sie sich dem nur nicht widersetzen, ich sage es Ihnen.

Sophie. (im Aufstehen) O sorgen Sie nicht, ein Mann Ihrer Art —

Monh. Ich habe Jahre genug mit einem einfältigen hirnlosen Weibe verträumt —

Sophie. (im Abgehen) Sie sind ein wilder, unbändiger Mann.

Dritter Auftritt.

Graf Wodmar. (kömmt herein) Was giebts? was ist hier vorgegangen?

Monh. Gut, daß Sie kommen. Ich kann nicht länger mit Ihrer Tochter leben.

Gr. Wodm. Und warum das nicht? was haben Sie für eine Ursache?

Monh. Tausend in einer. Sie ist mir unerträglich.

Gr. Wodm. Und warum war sie es Ihnen denn sonst nicht? warum gaben Sie sich denn so viele Mühe, sie zu bekommen?

Monh. Weil ich verblendet war; weil ich nichts bessers kannte. Und nicht genug, daß ich sie dulden muß; sie geht mit heimlichen Ränken um, sucht mich jedes andern Vergnügens zu berauben; macht mich zum Gespötte der Welt. O ich wollte —

Gr. Wodm. Ruhig, Herr Graf! ruhig, betragen Sie sich, wie es einem Manne geziemt; haben Sie Beschwerden, so stellen Sie sie als Hausvater ab, und wollen Sie mich zu Rathe zieh'n, so stehe ich zu Dienste.

Monh. Von nichts will ich mehr hören, als von Trennung, von Scheidung; und ich sage es Ihnen zum voraus: willigen Sie nicht ein, nehmen Sie Ihre Tochter nicht zurück, so werde ich sie so mißhandeln —

Gr. Wodm. (halb aufgebracht) Dafür werde ich sie schon sicher zu stellen wissen. Gehen Sie! Sie sind außer sich; setzen Sie sich in eine Verfassung, daß ein Mann mit Ihnen reden kann.

Monh. Gut! ich gehe, aber noch einmal sage ich es Ihnen: wenn Ihnen Ihre Tochter lieb ist, so trennen Sie sie von mir. (ab)

Vierter Auftritt.

Hausvater. (öffnet die Thüre des Kabinets und ruft) Sophie!

Sophie. (kömmt heraus in Thränen) Sind Sie da, mein Vater?

Hausv. Ja, mein Kind! aber was hast Du mit Deinem Manne?

Sophie. Weiß ich es? und kann ich dafür? —

Hausv. Eine uneinige Ehe ist doch fast immer die Schuld der Frau!

Sophie. Bester Vater! ich weiß mich in

nichts schuldig. Geliebt habe ich meinen Mann nie, aber nie ließ ich es gegen ihn an dem schicklichen Betragen fehlen. Wir blieben auf einen zwar kalten, aber anständigen Fuß, bis auf heute, da er mit wüthender Gebehrde hereinkömmt, und mir von Scheidung spricht.

Hausv. Wie begegnetest Du ihm?

Sophie. Freylich ward ich auch ungeduldig.

Hausv. Was denkst Du nun zu thun?

Sophie. Mich in Ihre Arme werfen, und Sie bitten mich aus den Händen des Tyrannen zu befreyen.

Hausv. Du willst Dich also von ihm scheiden?

Sophie. Gerne, gerne.

Hausv. Und mir den traurigen Gedanken lassen, daß ich eine unglückliche Ehe gestiftet oder vielmehr zugelassen habe; Dich dafür als einen beständigen Vorwurf unter meinen Augen sehen zu müssen.

Sophie. Was soll ich aber anfangen?

Hausv. Seh'n, was Nachgeben vermag!

Sophie. So sollte ich mich erniedrigen!

Hausv. Die Frau, die ihren Mann wieder in gehörige Ordnung bringt, erniedrigt sich niemals.

Sophie. Was wird es aber helfen?

Hausv. O Sophie! die Schmeicheleyen des Weibes könnten einen Tyger besänftigen. — Willst Du das thun, mein Kind?

Sophie. Was thun die Kinder eines solchen Vaters nicht, um ihm zu gehorchen!

Hausv. (umarmt sie) Versuch' es, mein Kind! bring Deinen Mann wieder zur Vernunft, und ich will Dir dann helfen, ihn darinn zu erhalten. Sey getrost; Pfade, mit Rosen besäet, sind des Menschen Weg ohnedem nicht.

Sophie. Alles, liebster Vater! alles. Karl war auch hier; er hat zu mir gesagt, daß ich ihn sollte rufen lassen, wenn Sie da wären.

Hausv. Thue das.

Sophie. (läutet; es kommt ein Bedienter) Der Graf Karl möchte herunter kommen. (der Bediente ab)

Hausv. Ich habe dir wollen gute Nachrichten bringen, und da bin ich so unangenehm unterbrochen worden.

Sophie. Verzeih'n Sie —

Hausv. Laß gut seyn. Nun, die gute Nachrichten sind, daß ich bey Hof war, von unserm Herrn äusserst gnädig empfangen wurde, und für meinen jüngsten Sohn eine Majorsstelle, und für Karl eine Rathsstelle erhalten habe; er gab sie mir mit einer Art, die ich nie vergessen werde.

Sophie. Wie Karl sich freuen wird, seinen thätigen Geist einmal in einer bestimmten Beschäftigung zu wissen.

Hausv. Und Ferdinand, daß er jetzt zwey Epaulets bekommt.

Sophie. Wo er seyn mag; ich habe ihn lange nicht geseh'n.

Hausv. Er wird vermuthlich beym Exerciren seyn. Noch eins; sag' mir doch, was ist

das für eine Sache mit Karl und einem hiesigen Bürgermädchen?

Sophie. Eine Sache, die Karln vielen Kummer macht; er ist wirklich verliebt.

Hausv. Da bedaure ich ihn; denn es ist ein wahres Unglück, wenn man in ein Mädchen verliebt wird, die von einem Stande ist, daß man sich nicht mit ihr verbinden kann. Aber was ist das für ein Mädchen?

Sophie. Ohnerachtet ich seine Vertraute war, habe ich doch erst seit einigen Tagen erfahren, daß es eines gewissen Malers Lebocks Tochter sey.

Hausv. Ich habe von dem Manne gehört.

Sophie. Karl hat mir schon versprochen, daß er von dem Mädchen ablassen wolle.

Hausv. Daß er das Mädchen nicht heyrathet, dafür stehe ich gut.

Sophie. Freylich ist er in der Liebe schwärmerisch.

Hausv. Thut nichts; sein Stolz ist mir der sicherste Bürge. Ueberhaupt ist's nicht der Mühe werth, daß man von einer so gewöhnlichen Ausschweifung eines Jünglings viel rede.

Sophie. Neben dem hat Amaldi Absichten auf ihn, die er bemerkt hat, und denen er nicht entgegen ist; aber da kömmt er.

Fünfter Auftritt.

Karl. (kömmt) Sie waren lange aus, mein Vater!

Hausv. Einige Wohlstandsbesuche.

Sophie. Vielleicht brauchen Sie mich zu Ihrer Unterredung nicht. (sie geht ab)

Hausv. Ich komme Dir bald nach.

Karl. Waren Sie bey Hofe?

Hausv. Ja, mein Sohn! und habe Dich in fürstliche Dienste gebracht.

Karl. Haben Sie? o tausend, tausend Dank!

Hausv. Sey überzeugt, daß eines Vaters größte Freude ist, seinem Kinde Vergnügen zu schaffen.

Karl. Ich versichere Sie, daß, wenn Eifer und guter Wille etwas vermögen, Sie keine Schande an mir erleben sollen.

Hausv. Das hoffe ich, und traue genug auf Deinen Eifer, daß Du kein Geschäft für klein anseh'n wirst; denn die geringste Vernachläßigung kann wichtige Folgen haben.

Karl. Glauben Sie mir, ich fühle es, daß es nichts geringes sey, zur Ehre seines Fürsten, zum Wohl einer ganzen Nation mit beyzurathen.

Hausv. Nun, da Du eine Bedienung bekommst, wünschte ich, daß Du Dir eine Gattin aussuchtest. Wenn sie von Stande ist, so ist mir jede willkommen, denn so eine wichtige Wahl soll allein von Dir abhängen. Wüßtest Du Niemand?

Karl. (betroffen, unruhig, und wie nur halb entschlossen) Doch, mein Vater! ich denke die Gräfin Amaldi, eine Partie, wider die doch einmal kein Mensch in der Welt wird etwas ein-

zuwenden wissen; Adel, Reichthum, Protection, alles, was je Conventionen zum Bedürfniß gemacht haben.

Haus v. Natürlich kann ich nichts dawider haben, als gewöhnlicher Vater; aber als Freund die einzige Bemerkung: ob den stolzen Karl die stolze Amaldi glücklich machen könne. Liebst Du die Gräfin?

Karl. Ich schätze sie.

Haus v. Und liebst sie nicht?

Karl. Man liebt nur einmal!

Haus v. Und dieses einmal? doch der Freund muß so wenig als der Vater überlästig seyn. (eine kleine Pause) Karl! welchen Menschen hat in seiner Jugend die Liebe nicht zu Thorheiten verführt? hast Du vielleicht auch welche gut zu machen? vertraue es mir. Du wirst immer unruhiger; vergiß den Vater, und denke in mir nur den Freund. Giebts vielleicht ein Mädchen, das Deines Unterhalts bedarf? — Du wendest Dich weg? — ist Dein Vater nicht werth Dein Freund zu seyn? —

Karl. Doch, mein Vater. Nun ja! ich habe ein Mädchen geliebt, eines Mahlers Tochter, damit ich alles in einem sage, ein Engel unter ihrem Geschlechte. Ich liebe sie noch —

Haus v. Das hätte ich ohne diesen Zusatz aus der Beschreibung vermuthet.

Karl. Aber, liebster Vater! ich will sie ja lassen, will sie meiden, mich standesmäßig ver-

verheyrathen, alles dem Herzen zum Troz thun, was sogenannte kalte Vernunft haben will.

Hausv. Nenn es immer gute, gesunde Vernunft; denn, was sollte eigentlich aus all der Liebe herauskommen, als eines ehrlichen rechtschaffenen Bürgers Tochter verführen, um sie über kurz oder lang sitzen zu lassen? Denn Heyrathen dieser Art, so wenig ich mich auch an Conventionen feßle, sind doch immer schädlich.

Karl. Ich will ja alles, liebster Vater! will sie ja verlassen, will mich durch eine Heyrath gegen alles sicher stellen, will sie, um meiner gewiß zu seyn, nimmer sehen.

Hausv. Nicht doch, mein Sohn. Du liebst das Mädchen, nicht wahr?

Karl. Wie ich sonst keine liebte, keine mehr lieben werde.

Hausv. Nun wohl! zeig', was wahre Liebe vermag; Aufopferung seiner selbst. Willst Du Dich mir überlassen?

Karl. Gern, sehr gern.

Hausv. So folge meinem Rath; gehe zu dem Mädchen; verlaß sie nicht als Meyneidiger, sondern zeig' Dich ihr als Mann, zeig' ihr die Wohlthat, die Du ihr erweisest, indem Du sie Deiner Leidenschaft nicht aufopferst, und wenn der Vater ein vernünftiger Mann ist, so zieh' ihn selbst zu Hilfe.

Karl. Der Vater ist der beste, biederste Mann.

Hausv. Desto besser, Du wirst ihn als

rechtschaffener Mann behandeln, er muß Dich dafür erkennen, und Dir Dank wissen; ich will ihren künftigen Unterhalt, ihre Aussteuer selbst besorgen. Geh, mein Sohn! Entschlüsse dieser Art müssen unverzüglich unternommen werden, wenn sie zur Wirklichkeit gelangen sollen.

Karl. Gut, mein Vater! ich will's; will's versuchen, ob ein warmes Herz die Vorschläge des kältern Verstandes auszuführen vermag. (geht ab)

Sechster Auftritt.

(Indem kömmt Herr von Dromer herein.)

Drom. Ich hoffe doch nicht, daß ich ungelegen komme?

Hausv. Ich habe freylich Beschäftigungen; aber was steht zu Ihren Diensten?

Drom. Es ist nur im Namen meines Freundes, und aus Hochachtung und Ergebenheit für —

Hausv. Zur Sache, mein lieber Baron! kurz und gut, was wollen Sie?

Drom. Der Graf Ferdinand —

Hausv. Mein Sohn? Wo ist er? daß ich ihm seine Beförderung zur Majorstelle ansagen könne.

Drom. Ist er Major geworden? Nun da mache ich von Herzen ein unterthäniges Kompliment! es ist billig, daß die Söhne eines so würdigen vortreflichen Mannes —

Hausv. Dank' Ihnen, dank' Ihnen, Baron!

Drom. O möchten Sie doch bis in die spätesten Jahre —

Hausv. Sehr verbunden; — Aber was wollten Sie mir denn sagen?

Drom. Ja um wieder auf das zu kommen. Ihr Herr Sohn bedarf wohl Ihres Beystandes, besonders jetzt.

Hausv. Habe ich denn je einem meiner Kinder etwas versagt? und worinn? geschwinde sagen Sie.

Drom. Ihr Herr Sohn hat Schulden.

Hausv. Hat er sie mit Unehren gemacht?

Drom. Behüte der Himmel.

Hausv. So sagen Sie meinem Sohn, daß er sein Anliegen mir selbst sagen soll, und daß er, ohne Ihnen, Herr Baron! zu nahe zu treten, keinen nachsichtigern und gütigern Freund als seinen Vater habe. — Und jetzt nehmen Sie mir nicht übel, ich muß zu meiner Tochter.

Drom. Also Sie wollen seine Schulden bezahlen?

Hausv. Er soll nur kommen, und es wird sich zeigen. Haben Sie vielleicht auch etwas zu fordern?

Drom. Ja, eine Kleinigkeit.

Hausv. Ja so, nun seyn Sie außer Sorgen.

Drom. O davon ist nicht die Rede.

Hausv. Ich empfehle mich.

Drom. Unterthänigster Diener! (sie gehen von beyden Seiten ab)

Zwente Scene.

(Die Bühne verändert sich in das Zimmer des Malers.)

Siebenter Auftritt.

Lottchen sitzt auf einem Stuhl in trauriger Betäubung, als Anne hereinkömmt, springt sie dieser entgegen.

Lottch. Hast Du ihm den Brief gebracht? hast Du ihn gesehen? was hat er Dir mitgegeben? wird er kommen?

Anne. Gesehen? ja das hab' ich. Aber mitgegeben hat er mir nichts.

Lottch. Nichts? Also ist es denn wahr? also hat er mich verlassen?

Anne. Nur stille, Lottchen! nur stille, Sie lassen einen gar nicht zum Wort kommen. Er wird gleich selbst da seyn.

Lottch. Er wird selbst da seyn? O warum hast Du das mir nicht gleich anfangs gesagt? Ich soll ihn wieder sehen? soll ihn wieder haben?

Anne. Stille, Ihr Vater kömmt.

Achter Auftritt.

Maler. (im Hereinkommen) Ich war lang aus, mein Kind, nicht wahr?

Lottch. Ja. Aber Sie sind doch jetzt wieder da.

Maler. Und bringe Dir freudige Nachrichten die Menge.

Lottch. Ja wohl Freude, Freude.

Maler. Wie? weißt Du es denn schon?

Lottch. (betroffen aus Furcht, daß sie sich

möchte verrathen haben) Nein, Vater! aber ich sah es Ihnen am Gesicht an.

Maler. Nun dann, so höre! für mein Gemälde habe ich mein Geld bekommen, und, (zu Anne, der er etwas Geld giebt) da, nimm und besorge die Haushaltung. (Anne nimmt das Geld, und, während der Maler hingeht, Hut und Stock abzulegen, und seine Kappe holt, sagt

Anne. zu Lottchen) Geben Sie nur acht, Lottchen! mit Ihrer Freude, daß er es nicht merkt.

Lottch. Geh nur, will schon, will schon, wenn ich kann. (Anne geht ab)

Maler. Und denke nur, außerdem hat mir der Fürst eine Pension gegeben, damit ich mich ruhig auf meine Kunst verwenden könne. O dank' mit mir Gott, und hilf mir für ihn beten. Nun brauche ich nicht mehr um Geld zu arbeiten, kann jetzt ganz der Kunst, und Dir, meiner Tochter, leben.

Lottch. O gewiß, wir werden einst noch recht glücklich seyn.

Maler. Kann man anders, wenn man sein Auskommen hat, seinem Beruf nachgehen kann, und sich nichts vorzuwerfen hat? Nun noch zur Vollkommenheit meiner Freude, einen tüchtigen arbeitsamen Schwiegersohn.

Neunter Auftritt.

(Indem tritt Karl herein.)

Karl. Guten Tag, guten Tag, meine Lieben!

Lottch. (ohne ein Wort zu sagen, verneigt sich)

Maler. Ey, seyn Sie mir gegrüßt, Graf! nun gut, daß Sie kommen: hören Sie doch, der Fürst hat mir eine Pension gegeben.

Karl. Bravo! das gleicht ihm wieder, dem Beschützer der Künste.

Maler. Wie ich jetzt malen will, Graf! wie ich jetzt meiner Kunst leben will — Raphaels Ideal — bey Gott! das ist mir noch zu wenig.

Karl. Wünschte ich doch unsern Herrn hier! der Anblick einer solchen Freude wäre reiche Belohnung seiner That, ein angenehmeres Schauspiel, als je einer ihm bereiten kann.

Maler. Wohl wahr; aber warum hat mich mein einziger Kunstliebhaber, mein einziger Kunstfreund und Schüler acht ganze Tage allein gelassen? das war nicht recht.

Karl. Ich konnte nicht, mein Bester! die Ankunft meines Vaters —

Maler. Ist er angekommen? Da wünsch' ich Glück.

Karl. Dank', mein Lieber! dank'. Was macht aber die Kunst? was haben Sie gearbeitet?

Maler. O ich hab' Ihnen gar viel zu zeigen und zu sagen, warten Sie nur einen Augenblick, und ich bin gleich wieder da. (er geht in's Nebenzimmer. Wie der Maler weg ist, springt Lottchen auf Karl zu, und umarmt ihn)

Lottch. Du bist lange ausgeblieben.

Karl. Wie ist Dir, meine Liebe?

Lottch. Wohl und wehe, wehe und wohl! und habe ich Dich doch wieder, (indem sie ihm am

Hals hängt) und in Dir alles, was Lottchen kann glücklich machen.

Karl. Beste Lotte! O wer kann ein Menschenherz haben, und da kaltherzig handeln.

Lottch. Was sagst Du?

Karl. Daß Du ein Engel bist. (sie sehen sich zärtlich an; nun kleines Stillschweigen)

Lottch. Und nun mein Lieber, Dein Vater ist da, sagst Du mir von unsrer Verbindung nichts freudiges?

Karl. Vor allem sey sicher, daß ich Dich versorgen werde; Dich gewiß nicht vergessen, niemand lieben werde, als Dich.

Lottch. Wie! — Gott — was willst Du damit sagen?

Karl. Mein Vater — man will — ich soll, Unglück für mich und Dich — ich muß die Amaldi heyrathen.

Lottch. Gerechter Gott! und ich, und das arme Kind, das ich unterm Herzen trage, und mein Vater! — (der Mahler tritt herein. Darauf geht Lottchen an einen Stuhl auf die Seite, weinend, der Mahler ganz beschäftigt mit seinem Gegenstand kömmt, ohne sonst etwas zu sehen, mit Zeichnungen in der Hand heraus)

Maler. Hier, Graf! ist etwas, das Ihnen gewiß gefällt.

Karl. (in Unruh) Ist's doch von Ihnen?

Maler. Pfui Graf, wollen die Künstler geschmeichelt seyn? setzen Sie sich hier an den Tisch. (sie setzen sich, der Maler spricht im vollkommenen Feuer seines Gefühls, Karl aber sieht sich öfters wäh=

rend der Zeit unruhvoll um) Hören Sie, Graf: Die Künstler des Alterthums wußten so stark auf ihre Nation zu wirken: ich denke, wir könnten das auch, stellten wir Gegenstände vor, die jeden besonders angiengen. Es ist zum Beyspiel ein abscheuliches Ding, ein Kindermord! ich nach meinem Gefühl kenne nichts schrecklichers in der Natur.

Karl. (Ist während dem in der ersten Bewegung vom Stuhl aufgesprungen.)

Maler. Was ist?

Karl. (Indem er sich wieder setzt, um sich zu verstellen) Ach gewiß, der Gedanke, daß die Mütter ihr mit Schmerzen getragenes, mit grössern Schmerzen gebohrenes Kind selbst würgen —

Maler. Und daß unsere Gesetze daran schuld sind, das ist schrecklich: denn sehen Sie, wär nicht Schande, Bestrafung, Verachtung so einer Unglücklichen gefallen, wär all das nicht, vereinigten sich nicht alle diese Gedanken, stürmten sie nicht auf die geschwächten Nerven einer Gebährerin, verrückten sie nicht ihr Gehirn, welche Mutter würde ihr Kind tödten? Ha Graf! Ich möchte kein Fürst seyn, der das Todesurtheil einer Kindermörderin unterschrieben, kein Diener seyn, der dazu gerathen hätte. Wäre ich Fürst, ich würde denken, daß bey dem Austritt aus diesem Leben all die bekannten und unbekannten Mörderinnen und Ermordeten mir verzweiflungsvoll entgegen kämen.

Karl. Hören Sie auf mit ihrem Bild, seh'n Sie, wie Sie Ihre Tochter beunruhigen.

Maler. Wohl ihr, wohl ihr, daß sie ge-

gen solche Sachen empfindsam ist, wohl ihr, daß sie's fühlt; kein glattzüngiger Bube wird sie verführen; niemand dann wird diese einzige von meinem Herzen reißen. (der Graf ist betäubt) Nun um zur Sache zu kommen; ich dächte, es würde Vortheile haben, wenn unsre Kunst solche Gegenstände darstellte. Sehen Sie, Graf, ich habe hier die Skizzen gemacht; hier ist das unglückliche Mädchen, wie sie ihr Kind würgt, merken Sie da oben in dem Strich die Verzweiflung, die Raserey der Mutter? fühlen Sie das, Graf?

Karl. Ja unaussprechlich.

Maler. Und nun diese zweyte Zeichnung, da liegt sie nun, die Mutter, das ganze Bild des Unglücks, das todte Kind an ihre Brust gedrückt, das sie scheint nicht von sich lassen zu wollen, hier die Wache, die sie vor Gericht führen will, und dort verzweiflungsvoll der arme alte Vater, der seine liebe, seine einzige — (hier fällt Lottchen in Ohnmacht, der Maler und Karl springen schreckensvoll auf, beyde rufen: ach Lottchen, ach Lottchen! sie schleppen sie ins Nebenzimmer, der Graf kommt gleich wieder verzweiflungsvoll heraus, und ruft:)

Karl. Anne! Anne! (Anne kommt herein)

Anne. Was ist, was ist?

Karl. Geh hinein, sieh selbst. (sie läuft ins Zimmer, der Graf steht starr und unbeweglich, endlich hebt er so eine Zeichnung auf, er wirft sie schreckensvoll weg, und stürzt sich zum Zimmer hinaus.)

Vierter Aufzug.

Erste Scene.

Des Malers Zimmer.

Erster Auftritt.

Der Maler sitzt an der Staffeley und mahlt; Anne kömmt herein.

Anne. Wo ist dann Lottchen? ist ihr wieder besser?

Maler. Freylich, das hatte nichts zu sagen; sie hat so zarte Nerven.

Anne. Wo ist sie aber jetzt?

Maler. In der Franciskanerkirche; ich wollte doch, Du gienst ihr nach.

Anne. Gleich! (sie geht. Man klopft an der Thüre, der Maler ruft: herein)

Zweiter Auftritt.

Der Hausvater kömmt in das Zimmer.

Hausv. Sind Sie der Mahler Lebock?

Maler. Ja, mein Herr! Was steht zu Ihren Diensten?

Hausv. Ich bitte, bleiben Sie bey Ihrem Geschäft.

Maler. (setzt sich wieder zu der Staffeley) Wenn Sie es erlauben, sonst werden die Farben trocken.

Hausv. Ich habe von Ihrer Kunst gehört, und möchte gerne selbst Augenzeuge seyn.

Maler. Da werden Sie wenig sehen; ich bin noch so weit entfernt vom Punkt, wo ich seyn möchte.

Hausv. Das spricht für Ihre Geschicklichkeit.

Maler. In der That, mein Herr! wie ich anfieng zu mahlen, war ich entzückt über meine Arbeiten, ich glaubte, daß Niemand sie mir theuer genug bezahlen könne. Aber jetzt sehe ich täglich mehr ein, daß ich nichts kann, daß derjenige, der Natur kennt, und sie zu genießen weiß, meine Arbeit auch für einen Heller zu theuer bezahlt.

Hausv. Heil dem Künstler, der Bescheidenheit. —

Maler. Nicht, daß ich nicht überzeugt wäre, ich könne auch einst das werden, was Raphael und Rubens waren. — Aber wirklich, mein Herr! Ihr Wesen, hat mich wider meine Gewohnheit gesprächig gemacht; mit wem hab' ich die Ehre? —

Hausv. Mein Herr! ich wollte, daß Sie in mir den Mann und nicht den Namen kennen lernten; übrigens bin ich Graf Wodmar.

Maler. Der Vater eines gewißen jungen

Herrn, der bey mir zeichnen lernte, mein bester junger Freund ist?

Hausv. Der nämliche; ist der junge Mensch würdig, Ihr Freund zu seyn?

Mahler. O es ist der biederste, deutsch gesinnteste Jüngling; Herr Graf! mein einziger Kunstfreund, vom wärmsten Gefühl.

Hausv. Ich danke ihnen für dieses Zeugniß, das zu warm ist, als daß es Schmeicheley seyn sollte.

Mahler. Schmeicheley? Wozu die? wehe dem Mann, und besonders dem Künstler, der eines andern Empfehlungsmittel bedarf, als seiner Werke.

Hausv. Wohl gesagt, ehrlicher Mann. Ueberhaupt ist es ein herrliches Wesen um Euch Künstler; wie viel müssen wir uns nicht bücken, wie vieler Leute Laune und Eigensinn sind wir nicht ausgesetzt, bis man uns nur dazu kommen läßt; daß wir etwas thun dürfen. Ihr Anderen braucht einige Ellen Leinwand, und Niemand kann euch hindern, die Unsterblichkeit eines Raphaels zu erwerben.

Mahler. Auch wenn ich so da sitze, ich als ein anderer kleiner Schöpfer denke, daß ich einst mit meiner Kunst meinem Vaterlande Ruhm erwerben kann: Herr! nichts könnte mich dann bewegen, diesen Pinsel da, für eine Grafschaft hinzugeben.

Hausv. Auch sind Sie mit diesem Gefühl dann gewiß schätzbarer, als mancher Graf.

Mahler. Hoffe es auch.

Hausv. Eine Gefälligkeit, die ich mir von Ihnen ausbitte; kommen Sie an einem dieser Tage zu mir zum Essen.

Mahler. Meine Aufwartung werde ich Ihnen machen, aber vom Essen entschuldigen Sie mich.

Hausv. Warum das?

Mahler. Soll ich es Ihnen sagen?

Hausv. Wenn ich bitten darf.

Mahler. Seh'n Sie, wenn Herren ihres Standes einen Künstler einladen, so geschieht's gemeiniglich, um Parade damit zu machen; und dann könnt ihr euch nie zu uns herunterlassen, laßt es uns immer fühlen, wie viel Gnade ihr uns angethan habt. Das ist nicht aus Stolz, daß ich das sage, wahrlich nicht, sondern aus Selbstgefühl. Will übrigens nicht sagen, Herr Graf! daß Sie auch so sind, glaube auch fest das Gegentheil; aber die übrigen in Ihrem Hause bis auf den Bedienten, der den Teller reicht.

Hausv. Sie sollen hoffentlich mich und mein Haus besser kennen lernen.

Mahler. Mit dem besten Willen, dem heilsamsten Vorsatz können Leute ihres Standes sich oft nicht durch den Schwarm von Conventionen durchschlagen. Kurz, einem Mann, wie Sie sind, wünsche ich das Glück, das ich wirklich genieße.

Hausv. Also sind Sie wirklich glücklich?

Mahler. Daß ich es als Künstler bin, wissen Sie schon; und Gott sey Dank, in meinem Hause bin ich es noch mehr.

Hausv. Sie haben eine Tochter?

Maler. Ja, Herr! mein gröster Reichthum. —

Hausv. Das einzige Kind?

Maler. Das einzige; ihre Geburt war meines Weibes Tod. Außer diesem Kind habe ich keinen Verwandten mehr, ich wüßte auch nicht, wo ich mehr Liebe für andere hernehmen sollte; sie enthält mein ganzes Wesen.

Hausv. Wäre nur bey dem großen Glück, Vater zu seyn, nicht so viel bittres!

Maler. Lassen Sie es immer seyn; Menschenleiden werden meistens treflich belohnt.

Hausv. Bis man so ein Mädchen vor allen Gefahren der Verführung sichert, bis man —

Maler. Herr Graf! dafür muß sie die Liebe zu mir, gute Grundsätze, ihr Herz —

Hausv. Die besten Herzen sind meistens die empfindsamsten; und Empfindsamkeit und jugendliches Blut —

Maler. Da mag sie Gott schützen, der ihr das alles gegeben hat. Neben dem, wir kennen keine älterliche Furcht, wir sind Freunde mit einander, ich wollte darauf wetten, sie würde mir ihre erste Liebe selbst vertrauen.

Hausv. Mann! Sie verstehen sich besser auf des Menschen äußre als innre Seite; über den Punkt ist kein Mädchen — oder vielleicht —

Maler. Sonderbar, Herr Graf! wie wir von der Mahlerey auf dieses Gespräch gekommen sind.

Hausv. Weil wir aber dabey sind, lassen Sie uns fortfahren. Wenn nun zum Beyspiel ein Mann von vornehmem Stand käme, und verlangte Ihre Tochter zur Ehe?

Maler. Ich würde sie ihm abschlagen. Nicht, daß ich meine Tochter nicht eines Königs würdig hielte: sondern weil Ungleichheit der Stände fast immer unglückliche Folgen hat, und Lottchen unglücklich zu wissen; Herr! würde ich dem Vornehmen sagen, wäre er vom gemeinen Schlage, euer Gold und eure Titel machen mein Mädchen nicht glücklich, und wär der Vornehme ein guter Junge, ich würde darüber trauren, daß er so vornehm ist, aber ihm mein Mädchen nicht geben. Bey Gott! selbst Ihrem Sohn gäbe ich sie nicht, — nicht daß ich mein Mädchen oder auch meinen Stand schlechter glaube —

Hausv. Lebock!

Maler. Versteh'n Sie mich recht, ich erkenne den Unterschied der Stände, aber innerlichen Werth kenne ich keinen in ihnen. Denn sehen Sie, wenn der Rücken sich vor dem Grafen beugt, so hat der Graf vor so manchen Schurken nichts voraus, dem ich das nämliche that; aber, wenn ich als Mann, dem, welchen ich wieder für einen Mann halte, diese Hand reiche —

Hausv. Mir gieb, mir diese Hand, ich verdiene sie. — (sie geben einander die Hände) Und nun bey diesem Druck — (eine kleine Pause) Wir sind also zwey deutsche Männer?

Maler. Ich denke so.

Hausv. Wohl dann, wie Mann zu Mann.

Mein Sohn liebt Ihre Tochter; zwey junge Leute; vorgebeugt der Gefahr, oder ich und Sie —

Mahler. Ha! Herr! wer meine Tochter entehren könnte, er sey Fürst oder Graf —

Hausv. Noch wird es Zeit seyn —

Mahler. Gott! wenn ich nachdenke. —

Dritter Auftritt.

Anne. (im Hereinstürzen) Gott! mein Lottchen! mein Lottchen! sie ist nicht in der Kirche; nirgends zu finden.

Maler. Gott im Himmel! — sollte sie? (er stürzt mit der Anne zum Zimmer hinaus)

Hausv. Was ist? Was ist? (er geht auch nach)

Zweyte Scene.

Das Zimmer der Gräfin Amaldi.

Vierter Auftritt.

Amaldi heftet den Schatten = Riß des Karls an die Tapete; indem drängt sich Lottchen zwischen einigen Bedienten herein.

Bediente. Sie will sich nicht abweisen lassen.

Amaldi. Schon gut; laßt sie nur. (die Bediente ab)

Lottch. (fällt zu den Füßen der Amaldi)

Nein,

Nein, ich will mich nicht abhalten lassen, will hier liegen bleiben, bis Sie mich erhören.

Amaldi. (bestürzt) Was will Sie?

Lottch. O geben Sie ihn wieder; geben Sie ihn wieder.

Amaldi. Wen denn? was denn?

Lottch. Ihn, ihn, der mein ist — vor Himmel und Erde mein.

Amaldi. Wer ist Sie denn?

Lottch. Nur ein Bürgersmädchen, aber ich war die glücklichste unter allen meines Geschlechts, wie ich ihn noch hatte, wie er noch mein war —

Amaldi. Wer sind denn Ihre Eltern?

Lottch. Mein Vater, ach Gott! mein Vater, er wird nach mir fragen; — es ist Lebock, ein Mahler, ein herrlicher Vater; — der arme Vater!

Amaldi. Des Malers Lebock Tochter?

Lottch. Ja, ich, der einst Karl gehörte, durch den heiligsten Schwur gehörte; Sie haben mir ihn geraubt; geben Sie mir ihn wieder, geben Sie mir ihn wieder!

Amaldi. Bist Du rasend?

Lottch. O daß ich es wäre! daß alles das, was ist, nur mir so schiene! o was möchte ich nicht alles seyn, um Karln nur nicht zu verlieren. —

Amaldi. Warum forderst Du ihn von mir? —

Lottch. Weil Sie mir ihn entrissen haben. Das ist eine garstige That! — Einem das Le-

ben rauben, ist wenig; aber rauben, was mehr als Leben, was alles ist! — O gnädige Frau! man sagt, Sie wären sonst so eine erhabene Frau; ist das auch groß, einem armen schwachen Mädchen —

Amaldi. Beruhige Dich —

Lottch. Ich mich beruhigen? ehe ich noch weiß — O wenn Sie je geliebt haben, — wenn Sie es wissen — aber in Ihrem Stande liebt man wohl nicht?

Amaldi. Laß mich, Mädchen! — steh auf — oder —

Lottch. Lassen Sie doch sehen, was Sie für Ansprüche auf Karln haben können; ob Sie was vermögen gegen seine Schwüre, die der Himmel aufnahm, gegen das Klagen einer Verlassenen, gegen das Wimmern eines Geschöpfs, das ich hier unterm Herzen trage. (sie dringt noch näher auf Amaldi los, die ganz verwirrt und ausser sich ist; sie reißt sich aber los, läßt Lottchen liegen, und eilt zum Zimmer hinaus. Lottchen bleibt eine Weile betäubt liegen, dann sieht sie sich um; sie bemerkt an der Wand Karls Schattenriß, fährt wild auf und reißt ihn los) Was machst du da? (sie drückt ihn an ihr Herz) Zu uns, da gehörst du her. (sie besieht ihn eine Weile) Ha! treulos, — verlassen — entehrt — (sie küßt ihn, drückt ihn wieder an das Herz) kann das Karl?

Fünfter Auftritt.

Der Hausvater tritt herein, sieht Lottchen, die sich betäubt auf einen Stuhl wirft.

Hausv. (eilt auf sie zu) Was fehlt Ihr?

Lottch. Alles, mein Herr!

Hausv. (sieht seines Sohnes Schattenriß, ruft erstaunt) Karl!

Lottch. (springt wild auf) Wo ist er? kennt Ihr ihn? — o wehe Euch, daß Ihr ihn kennt! — Ach, mein Herr! er wird sie verlassen.

Hausv. Des Mahlers Lebock Tochter?

Lottch. Ja! — Ach!

Hausv. Setz Dich, armes Mädchen! (er bringt sie auf einen Stuhl) Deine Kräfte erschöpfen sich.

Lottch. Ach, Herr! wenn Sie ihn kennen; um Gottes willen! schaffen Sie mir ihn wieder.

Hausv. Sey nur ruhig, ich verspreche Dir, Du sollst ihn sehen.

Lottch. Soll ihn seh'n? — gewiß? — Sind Sie ein Engel vom Himmel gesandt?

Hausv. Beruhige Dich, ich bin gleich wieder bey Dir. (er geht in Amaldis Zimmer)

Lottch. (nimmt wieder Karls Schattenriß, sieht ihn an) Soll dich wieder sehen? (sie drückt ihn wieder an ihre Brust) Karl! Karl! (sie legt ihn hin, und stüzt sich mit dem Kopf auf den Tisch, in einiger Betäubung; der Haus-

vater kömmt wieder heraus, er stellt sich vor sie betrachtungsvoll hin. Lottchen öffnet gleich wieder die Augen und erblickt den Hausvater) Haben Sie ihn mitgebracht?

Hausv. Nein, aber er soll kommen; bis dahin nur ruhig —

Lottch. Gern — gern! wenn ich nur Karln wieder sehen soll.

Hausv. Glaubt Sie mit Karln recht glücklich zu seyn?

Lottch. O mein Herr! mit Karln biete ich der ganzen Welt Trotz; ich will diejenige sehen, die glücklicher seyn soll.

Hausv. Hat Ihr Karl versprochen, sie zu heyrathen?

Lottch. Freylich hat ers; Engel hortens und freuten sich über das liebende Paar; nur Menschen können so ein Glück hindern wollen.

Hausv. Aber wenn Sie Karln liebt, weiß Sie denn auch, daß Sie sein Unglück macht.

Lottch. Nimmermehr! nimmermehr! — In meinem Arm hat er sich oft so selig geglaubt.

Hausv. Um mit der Zeit nur desto unglücklicher zu seyn.

Lottch. O wenn ich das wüßte, — ich wollte — was wollte ich? — ein Kloster —

Hausv. Wolltest Du? —

Lottch. Aber ich kann nicht — darf nicht — bin ichs allein? — O es ist auch nicht so — wenn nur sein Vater nicht wäre! —

Hausv. Wär' Dir dessen Tod lieb?

Lottch. Könnte ich nur den Vater sehen!

— Karl sagt, es sey so ein guter, so ein lieber Vater! — O nur einmal möchte ich ihn sehen! möcht' —

Hausv. (gerührt) Hier ist er.

Lottch. (fällt vor ihm nieder) O Barmherzigkeit — o auch mein Vater — Gnade — hören Sie mich, hören Sie unter meinem Herzen die Stimme seines Kindes, auch — Ihres Kindes —

Hausv. Gott! Du wärst also —

Sechster Auftritt.

Sophie. (stürzt herein) Mein Vater! retten Sie mich.

Hausv. (reißt sich von Lottchen los) Was ists?

Sophie. Retten Sie mich von meinem Tyrannen.

Hausv. Was willst Du hier?

Sophie. O mein Vater! ich habe ihn besänftigen wollen. — Habe — aber, das brachte ihn mehr auf, er hat mich von sich gestoßen — und aus Furcht bin ich von ihm entflohen, bin Ihnen nach.

Hausv. (mit gebrochener Stimme) Sind der Leiden bald genug! Aber was kann ich hier, was soll ich — in einem fremden Hause? — Hast Du Deinen Waggen bey Dir? —

Sophie. Ja, mein Vater! —

Hausv. Nun gut, so nimm das Mädchen mit Dir.

Sophie. Wer ist's?

Hausv. Wirst es schon erfahren. (zu Lottchen) Geh mit ihr, mein Kind!

Lottch. Vater! — was Sie wollen — was Sie wollen — ganz Ihnen —

Siebenter Auftritt.

Maler. (der hereinstürmt) Wo ist mein Lottchen? wo ist mein Mädchen?

Lottch. Ach, Vater! (sie fällt zusammen)

Maler. (stürzt auf sie zu) Habe ich Dich wieder — liebes Lottchen! — Dein Vater, — Dein unglücklicher Vater — (sie bleibt noch betäubt; er aber fängt an sie fortzuschleppen) Von euch soll sie weg, und wäre sie auch des Todes — euer Geschlecht hat die Unschuld verführt.

Hausv. (tritt zum Maler) Wo bleibt der Mann?

Maler. Hieher gesehen, und hier ist die Antwort.

Hausv. Ruhig — ruhig — Lebrock!

Maler. O, wer vermag das?

Hausv. Meine Tochter soll Lottchen fortführen.

Sophie. Ist das meines Bruders Lottchen?

Maler. Ihres Bruders? ha! Fluch dem Bruder!

Lottch. (die zu sich gekommen war) Um Gotteswillen, nein.

Maler. (drückt sie an seine Brust) Mein Lottchen! (nun läßt er sie los) aber wohin mit? (Sophie geht unterdessen zu ihr hin)

Hausv. In mein Haus.

Maler. Was dort thun? um sie vielleicht von da aus ins Kloster zu schleppen?

Hausv. Kennen Sie mich denn gar nicht mehr? — Nein, weil es hier nächst an ist; fort mit ihr, Sophie! — (Sophie nimmt sie mit sich fort)

Maler. (ihr nach) Aus meinen Augen soll sie nicht mehr! (ab. Der Hausvater geht an die Kabinetsthüre, aber die Kammerjungfer kömmt heraus)

Kammerjungfer. Meine Gräfin läßt um Verzeihung bitten, aber sie sey zu bestürzt; sobald sie sich erholt hat, will sie selbst zu Ihnen kommen. (ab)

Hausv. Gut dann!

Achter Auftritt.

Dromer. (kömmt eiligst herein) Ich suchte Sie.

Hausv. So eilig? schon wieder was Neues? —

Drom. Ich wollte, ich könnte der Ueberbringer angenehmer Nachrichten seyn; wer würde glücklicher als ich seyn? —

Hausv. O mein Herr, zur Sache! es ist nichts, wozu ich nicht gefaßt wäre.

Drom. Nun dann! ich habe Graf Ferdinand nicht angetroffen.

Hausv. Wo soll er denn seyn?

Drom. Er ist im Arrest.

Hausv. (mit Heftigkeit) Eines schlechten Streiches wegen?

Drom. Nicht doch! behüte — wie sollte —

Hausv. Zu meiner Ruhe, geschwind sagen Sie mir, warum ist er im Arrest?

Drom. Man sagt, er habe vorige Nacht gespielt, alles verlohren, und sey beträchtliche Summen schuldig geblieben.

Hausv. Bloß leichtsinnig, also —

Drom. Er soll dabey seinen Dienst versäumt haben.

Hausv. Pfui — pfui, gut daß sie ihn darum strafen, aber nur recht — nur recht.

Drom. Auch sagt man, er habe beym Spiel Händel bekommen.

Hausv. Immer die Folgen; — nu, er mag sie als Ehrenmann ausmachen.

Drom. Und soll wirklich gefordert worden, aber nicht gekommen, und öffentlich beschimpft seyn.

Hausv. (heftig) Oeffentlich beschimpft seyn? Herr! der das sagte, sprach eine Lüge, die schwärzeste Lüge; mein Sohn, und ein Feiger — das kann nicht seyn!

Drom. Ich behaupte es auch; aber ein gewißer Nechrostfeld, der ihn forderte, sagte es selbst, sagte es laut.

Hausv. Was soll ich erleben! auf diese Nachricht war ich nicht gefaßt. Fort mit dem Sohn, wenn es so ist — aber wehe dem, der eine Lüge ausgebreitet hat. Wo ist er? (er eilt zum Zimmer hinaus. Dromer ihm nach)

Fünfter Aufzug.

In des Hausvaters Wohnung.

Erster Auftritt.

Der Hausvater sitzt an einem Tisch und macht einen Brief zu, wie Dromer hereinkommt.

Hausv. Gut, Baron! daß Sie da sind.

Drom. Was steht zu Ihrem Befehl?

Hausv. Beynahe hätten Sie mich vorher aus meiner Fassung gebracht.

Drom. Sind sie jetzt ruhig?

Hausv. Ruhig nicht; aber gesetzter. Ruhig? Gott weiß, ob ich das je noch werde seyn können.

Drom. Wir wollen das Beste hoffen.

Hausv. Es ist viel für einen Mann zu ertragen: eine Tochter veruneinigt mit ihrem Gatten, der Trennung nahe; einen Sohn im äußersten Labyrinth, in das je ein Jüngling durch Liebe geführt ward; einen andern Sohn, schlimmer als todt, verunehrt, ein schlechter Kerl.

Drom. Vielleicht ist alles das nicht so arg.

Hausv. Will's wünschen, Gott inbrünstig dafür danken, wenn es nicht so ist: aber durch eitle Hoffnung räumt man das gegenwärtige Uebel so

wenig aus dem Weg, als durch leere Klagen; dem Unglück standhaft entgegen sehen, und ihm abhelfen so viel man kann, das ist's allein, was dem Mann geziemt und frommt.

Drom. Aber was wollen Sie jetzt thun?

Hausv. Handeln, nicht die Hände in den Schoos legen und wimmern. Wie heißt der, welcher meinen Sohn soll gefordert haben?

Drom. Nechrostfeld.

Hausv. Sind Sie zuverläßig benachrichtiget, daß er das von Ferdinand sagt?

Drom. Ich hört' es aus seinem eignen Munde.

Hausv. Ist er Soldat?

Drom. Er trägt Uniform.

Hausv. Nun dann, so seyn Sie so gut, und bringen Sie ihm als Edelmann diesen Brief.

Drom. Was wollen Sie thun?

Zweiter Auftritt.

Ferdinand kömmt mit dem Adjutanten in das Zimmer, der Adjutant hält Ferdinands Degen.

Ferd. (fällt zu des Hausvaters Füßen) O mein Vater!

Hausv. (stößt ihn zurück) Zurück! — ich bin keines feigen Kerls Vater.

Ferd. (springt schnell auf) Wer darf das sagen?

Adj. Herr Graf, erst wie der Herr Hauptmann weg war, ließ ihn der Fremde fordern, auch wollte der Hauptmann sich mit ihm schlagen, aber

der Obrist verbot es ausdrücklich; man weiß, daß Rechrostfeld ein falscher Spieler ist, und die Uniform usurpirt. Neben dem wissen Sie, was in dergleichen Fällen die Landesgesetze befehlen.

Ferd. Meinen Degen her! Herr Adjutant, ich bitte um meinen Degen, und laß' ihn dann nicht mehr aus dieser Hand, bis ich den Verläumder —

Hausv. Ha, daran erkenn' ich meinen Sohn wieder! (indem er ihm um den Hals fällt)

Drom. Gottlob! ich freue mich —

Ferd. Liebster Vater, — Ihr Sohn ist Ihrer so unwürdig nicht. Aber was ist aus dem Kerl geworden?

Adj. Man hat ihn vorladen lassen, und er soll das Consilium abeundi bekommen.

Hausv. (zu Dromer) Geben Sie mir meinen Brief wieder.

Drom. Wie froh bin ich, daß die Sache so geht!

Hausv. Was hat der Mensch von Dir zu fordern?

Ferd. (betroffen) Drey tausend Gulden.

Adj. Er wird sich auch mit weniger abspeisen lassen.

Hausv. Nein. Er soll bis auf den letzten Heller bezahlt werden; ich will nicht die Nachrede eines solchen Kerls haben. Du hast noch mehr Schulden; ich hätte gewünscht, Du hättest Dich Deinem Freunde anvertrauet. Doch wie es auch immer ist, mache mir ein Verzeichniß, ich will sie übernehmen.

Drom. Sehen Sie, was Sie für einen Vater haben.

Ferd. (fällt seinem Vater um den Hals) Liebster Vater!

Haus v. (ihn in seinen Armen haltend) Ich will ja gern für Euch Kinder alles, alles thun, mein letzter Blutstropfen sey für Euch! aber — doch wozu soll ich Dir Vorwürfe machen; dieser Vorfall, und wenn Du mich liebst, der Gedanke an den Kummer, den Du mir verursachtest, sollen und werden Dich hoffentlich künftig warnen.

Ferd. Seyn Sie versichert, gewiß überzeugt —

Adj. Der Obrist hat vernommen, daß Ihro Durchlaucht Ihrem Sohne eine Majorsstelle zugedacht haben, und ohnerachtet er ihm wegen der in nämlicher Nacht versäumten Runde den Arrest gegeben hat; so will er ihn aus Rücksicht gegen Sie, Herr Graf, davon befreyen, mithin, (er will ihm den Degen wieder geben)

Haus v. (hält ihn zurück) Nicht so, Herr Adjutant! ich danke dem Herrn Obrist für seine Gesinnung — ich habe seine Geldschulden übernommen, aber die gegen den Dienst mag er selbst abtragen. Sein Fehler ist bekannt, also muß es auch seine Bestrafung seyn. Mit der Majorsstelle hat es ohnedem einiges Bewenden in diesen Umständen: ich möchte die mir gegebene Gnade des Fürsten nicht gerne mißbrauchen. Und Mißbrauch wäre es, wenn in dem Augenblick —

Adj. Herr Graf, wenn so etwas ausschlöße —

Haus v. Wie dem auch ist, meine Kinder sollen sich durch ihr Verdienst erheben. Also geh nun wieder mit dem Herrn Adjutanten, die Majorsstelle sey der Preiß Deines guten Verhaltens und Deines Diensteifers.

Ferd. Vater! — Aber ich will sie schon bald verdienen.

Haus v. Geh! ich werde Dich desto mehr lieben.

Adj. Gehorsamer Diener.

Haus v. Ich empfehle mich, danke für die Mühe. (er umarmt seinen Sohn herzlich.) Nun geh! (Ferdinand und Adjutant ab) —

Drom. Ich wünsche Glück.

Haus v. Wär' alles so überstanden! Traurig, daß die Vorsehung neben dem Guten so unmittelbar das Böse gränzen läßt. Bey Ferdinand Lebhaftigkeit und Unbesonnenheit; bey Karl Empfindsamkeit und Verwirrung. Ich wollte, Karl wäre hier.

Drom. Ich will ihn holen.

Haus v. Baron! Sie sind zu gütig, da kommt er.

Drom. Sehen Sie, wie betäubt!

Haus v. Lassen Sie uns allein, wenn ich bitten darf.

Dritter Auftritt.

(Karl ist tiefsinnig hereingekommen.)

Haus v. Du bist so ruhig, mein Sohn?

Karl. Warum nicht? Wenn der Entschluß einmal gefaßt ist — —

Hausv. Und dieser Entschluß wäre? (er setzt sich)

Karl. Ihnen, mein Vater! und der Ehre alles aufopfern; das Mädchen verlassen, und Gräfin Amaldi —

Hausv. Mir, mein Sohn, sollst Du nichts aufopfern.

Karl. Und doch Ihnen am liebsten.

Hausv. Weißt Du schon, daß wir Fremde im Hause haben?

Karl. Nein, ich komme aus dem Garten, und bin auch zur menschlichen Gesellschaft nicht aufgelegt —

Hausv. Ich habe den Maler Lebock und seine Tochter gesehen.

Karl. Was? Sie haben mein Lottchen gesehen? — nicht wahr, unter Menschen ein Engel? — und ihr Vater, welch ein ehrlicher, braver Mann!

Hausv. Hast Du dem Mädchen Deinen Entschluß schon endeckt?

Karl. Gott! ja.

Hausv. Wie nahm sie es auf?

Karl. Wie der höchste Grad der Liebe es aufnehmen kann! — Ach, mein Vater, bedauern Sie mich; — ist es nicht ein Engel? — was macht sie? — was macht ihr Vater?

Hausv. Was zwey der unglücklichsten Menschen machen können.

Karl. Unglücklichsten, unglücklichsten! —

Hausv. Und durch Dich es geworden. — In eine Haushaltung, wo häusliches Glück wohn-

re), schmeichelt sich ein Jüngling beym Vater ein, schläfert mit einer offenen Miene des Vaters Achtsamkeit ein; macht das unschuldige Herz der Tochter empfindsam, lallt Töne von Unschuld und Redlichkeit, erschüttert sie durch seine Schwüre, genießt das unschuldige Schlachtopfer, läßt dann das Mädchen sitzen, und macht zugleich ein Wesen unglücklich, ehe es noch das Tageslicht gesehen hat.

Karl. Liebster Vater! hören Sie auf —

Hausv. Nicht wahr, ein garstiges Bild, und doch nichts weiter, als Dir den Spiegel vorgehalten. Noch nicht genug: das Beste angenommen, daß das arme Geschöpf, im Schmerz der Gebährerin, abgeschreckt von der Furcht vor der Schande, das Kind nicht mordet; so kommt es jetzt in die Welt mit allen Gaben, allen Fähigkeiten, die meistens Kindern der Liebe eigen sind, ihm fehlt vielleicht nichts, als ein Name, und bey jedem Schritt dadurch aufgehalten, flucht es dann bey jeder aufgehenden Sonne seinem Vater.

Karl. Hören Sie auf! ich ertrag's nicht.

Hausv. Während nun das Mädchen, ihrer Ehre, ihres Glückes, ihrer Freuden beraubt, umherwankt, überall Fremdling, überall verspottet, verstossen von Eltern und Verwandten, zum Grabe hinwelkt; oder mit dem Laster bekannt, vom reinsten Geschöpfe durch diesen ersten Schritt zur niedrigsten Kreatur hinunter sinkt, und dann elend, ohne Hilfe, ohne Trost, unter Martern stirbt.

Karl. Gott, meine Lotte! Aber was wollen Sie, daß ich thun soll?

Hausv. Deine Pflicht.

Karl. Versteh' ich Sie recht? oder was nennen Sie Pflicht?

Hausv. Einer unschuldig Verführten ihre Ehre, einem Kinde seinen Vater geben, und als ein ehrlicher Mann sein Wort halten.

Karl. Ist es möglich? kömmt der Rath von Ihnen? so willkommen meinem Herzen. —

Hausv. Er kömmt von mir, so wehe es mir auch thun muß. Ehe ich Deine Verbindungen, Deine Schwüre wußte, sahe ich die Sache für eine zu ersetzende Unbesonnenheit an, da sagte ich Dir: gehe hin! entsage ihr! Aber jetzt, da ich alles weiß, obschon mit beklemmten Herzen: gehe hin! nimm sie zum Weibe! Dein Stand hebt die Verbindlichkeiten des ehrlichen Mannes nicht auf.

Karl. Was sagt ihr Vater dazu?

Hausv. Der ehrliche Mann! er sträubte sich dagegen sehr, und mehr als ich; er kennt das gewöhnliche Ende solcher Verbindungen. Aber muß er nicht einwilligen? Geh! in Deiner Schwester Zimmer wirst Du Vater und Tochter finden.

Karl. Hier im Hause? o meine Lotte! (ab)

Vierter Auftritt.

Monheim kömmt auf der andern Seite herein.

Monh. Waren Sie so gut, zu überlegen, was ich Ihnen vorgeschlagen habe?

Hausv. Dabey ist nichts zu überlegen; wenn zwey Geschöpfe, die sich beständige Treue schworen, die durch ein Kind dazu verpflichtet sind, das

alles

alles brechen wollen, was kann man da überlegen und thun?

Monh. Auch ist mein Entschluß so fest, daß es bloß auf die Formalitäten ankömmt.

Hausv. (klingelt) Nun denn: (es kömmt ein Bedienter) Meine Tochter soll herunter kommen. (wie der Bediente gehen will, ruft er ihm und sagt ihm etwas leise)

Monh. Die Bedingungen wegen des Unterhalts bleiben, wie ich vorgeschlagen habe?

Hausv. Wie Sie wollen: ich nehme meine Tochter wieder zu mir, und da soll es ihr hoffentlich an Unterhalt nicht fehlen.

Monh. Unterdessen ist es billig, daß das berichtiget werde.

Hausv. Ganz recht. Schreiben Sie selbst hin, was Ihnen beliebt.

Monh. Es ist mit einigen Zeilen geschehen. (er setzt sich an einen Tisch und schreibt.)

Fünfter Auftritt.

(Sophie kömmt.)

Hausv. Du kannst Dir leicht einbilden, meine Tochter, warum ich Dich habe rufen lassen.

Sophie. Ja, und in der Lage sehe ich dem Augenblicke mit Vergnügen entgegen.

Hausv. Dieses Herzenleid kann mir also nicht erspart werden?

Sophie. Lieber alles, als mit ihm noch leben. —

Monh. (steht auf, und giebt das Papier dem Hausvater) Hier ist es fertig.

Hausv. Monheim bestimmt Dir 2000 fl. Unterhalt. Bist Du damit zufrieden?

Sophie. Ja, von Herzen.

Hausv. Hilft also kein Zureden, keine Vernunft mehr?

Sophie. Liebster Vater!

Monh. Mein Entschluß ist fest.

Hausv. Nun, obschon ungern, ich willige darein. Geht, unterschreibt. (sie unterschreiben) So weit wären wir; aber ein Punkt muß noch ausgemacht werden; bey wem bleibt Euer einziges Kind?

Sophie. } (zugleich) { Ich bin Mutter.
Monh. } { Ich bin Vater.

Hausv. Gut — beyde gleiche Rechte — aber eben deßwegen.

Soph. Eher laß ich mir das Leben, als mein Kind nehmen.

Monh. Der Sohn ist mein — und ich laß ihn nicht.

Hausv. Seht Ihr, meine Kinder! dieser Umstand, er sollte Euch lehren: — Herzen, die sich in einem Kinde begegnen, sind sich eigentlich nicht feind, ist nur Mißverstand. — (er nimmt das Papier) Soll ich es wieder zerreissen?

Monh. Um alles in der Welt nicht!

Sophie. Nein, nein, mein Vater!

Hausv. Gott! nun soll das Kind selbst entscheiden, bey wem es bleiben will?

Sophie. Recht gern.

Monh. Ich bin's zufrieden. (der Hausvater geht in ein Nebenzimmer) Ich wünsche übrigens, daß Sie recht gut leben möchten, ich scheide ohne Groll —

Sophie. Möchten Sie anderwärts ein Glück finden, das Sie bey mir nicht finden konnten. (der Hausvater bringt den Knaben heraus)

Sophie. (läuft gleich auf das Kind los, und umarmt es) Nicht wahr, Du bleibst bey mir?

Kind. Ja, Mutter! liebe Mutter —

Monh. (hebt das Kind zärtlich in die Höhe) Du willst mich also verlassen, Fritz?

Kind. Nein, Papa! will bey Dir bleiben.

Hausv. Aber, Fritz! Deine Eltern trennen sich auf immer; — Du mußt sagen, bey wem Du bleiben willst.

Sophie. Nicht wahr, bey mir?

Monh. Bey mir, mein Kind!

Kind. Bey dem Vater und der Mutter. (die Eltern sehen weg; der Hausvater beobachtet sie; eine Pause) Aber warum sehen Sie so böse aus? — Papa und Mama waren ja sonst so gut — (er bittet und zieht sie an ihren Kleidern) Nicht weg dürfen — Beyde bey mir bleiben. (Beyde wollen das Kind umarmen, sie begegnen sich, sehen sich gerührt an; dann fallen sie sich um den Hals)

Hausv. O Natur! Natur!

Monh. Willst Du verzeihen?

Sophie. Alles vergessen. (sie umarmen sich wieder)

Hausv. (hebt das Kind an sie hinauf, es hält sich an Beyde) Wollt ihr euch noch trennen?

Sophie. Nein, mein Vater!

Monh. Auf ewig soll uns dieses Band vereinigen.

Hausv. (wischt sich mit seinen Händen die Augen aus) Kinder! das sind süße Vaterthränen. —

Sechster Auftritt.

Der Maler kömmt herein, in einem Arm Karl, im andern seine Tochter Lottchen.

Hausv. (geht auf sie zu, nimmt Lottchen und führt sie zu den Uebrigen) Seht hier Karls Gattin, meine Tochter, eure Schwester.

Lottch. Werden Sie mich nicht verstoßen?

Sophie. Verstoßen? die meinen Bruder so unendlich glücklich macht! (sie umarmt sie)

Hausv. (zu Monheim) Herr Sohn! wir verbinden uns mit einer Familie, die statt der Ahnen Rechtschaffenheit aufzuweisen hat.

Monh. (geht auf Karln zu und umarmt ihn) Ich wünsche Glück; wünsche es mir auch! ich fange an zu muthmassen, daß es auch Hausfreuden giebt.

Karl. Wie? (er redet mit Monheim fort)

Maler. Ich sollte Ihnen hier von der Ehre sprechen, die ich —

Hausv. Lassen Sie das! jeder rechtschaffene Mann ist mein Verwandter.

Drom. Ich bin über das Ganze so erstaunt, so gerührt, daß ich noch gar nicht habe dazu kommen können, mein Kompliment —

Karl. Ihr Erstaunen, Ihre Rührung war das schönste Kompliment; verderben Sie es nicht.

Monh. Und das beste Mittel, wieder gut zu machen, was sie durch ihre Universalfreundschaft und Schwazhaftigkeit beynahe —

Siebenter Auftritt.

Amaldi kömmt herein.

Lottch. (thut einen Schrey) Ach!

Amaldi. Dieser Schrecken ist der bitterste Vorwurf; aber beruhigen Sie sich — ich komme selbst, um (zum Hausvater) Sie zu bitten, daß Sie möchten das Vorurtheil der Natur weichen lassen.

Hausv. Ich habe es schon gethan. Ich dachte, ein ehrlicher Mann zu seyn, sey meines Sohnes erste Pflicht.

Amaldi. Wohl gesagt, würdiger Mann! (zu Lottchen) wenn ich Sie vorhin verließ, so war es Bestürzung, Unentschlossenheit; verzeihen Sie mir.

Lottch. Gnädige Frau!

Amaldi. Und um den Kummer wieder gut zu machen, den ich ihnen verursachte, ich thue nichts gern halb, erlaube man mir die Aussteuer der Braut besorgen zu dürfen.

Drom. O ich muß der erste seyn, der diese herrliche That dem ganzen Hof erzählet! (er geht eilends ab)

Maler. Gnädige Gräfin! ich gestehe — (alle wollen sich bedanken)

Amaldi. Keinen Dank, wo ich eigennützig bin und Vergnügen suche! — leben Sie wohl. Wahrlich! in keinem Gesellschaftssaale habe ich so viel vergnügte Gesichter gesehen — mich so glücklich gefunden. (ab)

Hausv. Es bleibt doch ein trefliches Weib.

Maler. Nun mahnt mich die Liebe zu meiner Tochter, Sie noch an eins zu erinnern —

Hausv. Ja, unser Lebock fürchtet mit Recht für die Folgen einer solchen ungleichen Ehe, wo nach den ersten Zeiten der Liebe —

Lottch. Davor bin ich sicher.

Karl. (zeigt auf sein Herz) Hier ist mein Bürge.

Hausv. Doch ist allzugroße Zuversicht die Quelle all unsers Unglücks; ich denke euch dagegen sicher zu stellen; glaubt mir, flieht die Welt, in deren Conventionen ihr doch nicht mehr paßt; geht auf meine Güter! Karl! Du sollst sie verwalten; Du wirst einige hundert Unterthanen haben, mache nur zwey Familien davon glücklich; und Du verdienst ein Monument.

Karl. Ihr Wille — und dann an meiner Lotte Seite — was thu' ich nicht da!

Hausv. Es ist mir ohnedem lieb, daß ein Beyspiel, wie dieses, aus den Augen der Welt kömmt; es ist doch immer Zerrüttung bürgerli=

cher Ordnung, und gefährlich, wenn es zur Nachahmung reizt.

Monh. Thor! wo suchte ich sonst die Glückseligkeit — wie irre —

Sophie. Sie sollen sie hoffentlich bey mir finden.

Maler. Und dann komme ich zuweilen zu meinen Kindern auf das Land, sehe sie glücklich im herrlichen Genuß reiner Natur.

Hausv. Auch ich will kommen, wenn es meine Geschäfte erlauben, sonst aber, so lange ich Kräfte habe, hier bleiben, dem Staat und meinem Fürsten dienen. Meine Belohnung? — daß ihr mich liebt! — und dann, wenn ich einst todt bin, daß ein deutscher Biedermann an meinem Grabe vorbeygehe und sage: er war werth Vater zu seyn. (die ganze Familie sammelt sich um den Hausvater; und ohne Komplimente zu machen, fällt der Vorhang)

Anzeige.

Die Herren Subscribenten werden ersucht bey diesem letzten Band den restirenden und schuldigen Betrag einzuschicken, dagegen im Januarius der 1ste Band vom Jahrgang 1808 geliefert werden soll, welcher dann immerfort die neuesten Stücke von Komödien enthalten soll, damit die vaterländischen Stücke gänzlich zurückgehalten werden.

Gemmingen, Otto H. <<von>>,

Der deutsche Hausvater, oder die Familie Ein Schauspiel in fünf Aufzügen

Frankfurt u.a. 1807

P.o.germ. 1259 a-1807,6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10118731-6